

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 RM. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 RM. 54 Pfg.

Genusspreis Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Inserionspreis 15 Pfg. pro vierzeiliger Satzspatz. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Zeitraube und tabellarischer Satz mit 50 % Aufschlag.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat in Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Buchhardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Janyau, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Loken, Mohorn, Mültitz-Koitzschen, Münzig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Obergerasdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistropf, Wilsberg.

Druck und Verlag von Arthur Schunke, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schunke, beide in Wilsdruff.

No. 111.

Sonnabend, den 26. September 1908.

67. Jahrg.

Seine Excellenz der kommandierende General des XII. (I. R. S.) Armeekorps, General der Kavallerie von Droitzem, hat mich beauftragt, den beteiligten Gemeinden seinen herzlichsten Dank im Namen des Armeekorps für die den Truppen desselben, sowie den zugeteilten königlich preussischen Truppenteilen zuteil gewordene allseitige freundliche Aufnahme auszusprechen.

In dem ich mich dieses Auftrages entledige, möchte ich nicht verfehlen, auch meinerseits für die pünktliche Erfüllung aller oft mühevoller Arbeiten seitens der Gemeinden, aber auch für die Opferwilligkeit und Gastfreundschaft der Quartiergeber und die musterhafte Haltung des Publikums bei den Truppenübungen bestens zu danken.

Weissen, den 24. September 1908.

Amtshauptmann Frhr. von Der.

Das im Grundbuche für Wilsberg Blatt 69 auf den Namen Paul Peter Grosche eingetragene Grundstück soll am

25. November 1908, vormittags 10 Uhr,

an der Gerichtsstelle — im Wege der Zwangsversteigerung versteigert werden. Das Grundstück ist nach dem Flurbuche 3,9 Ar groß und auf 5400 M. Btg. geschätzt. Es besteht aus einem Wohnhaus und Schoppengebäude, Nr. 8 D des Brandkatasters, liegt in Wilsberg an der nach Niederwartha führenden Straße und ist mit 6740 M. bei der Landesbrandversicherungsanstalt versichert.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts, sowie der übrigen das Grundstück betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet.

Rechte auf Befriedigung aus dem Grundstück sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 9. September 1908 verlautbarten Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Auforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots

nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Wer ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht hat, muß vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöse an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Wilsdruff, den 14. September 1908.

Za 9/08. Nr. 2.

Königliches Amtsgericht.

Sonnabend, den 26. September dieses Jahres, nachmittags 1/6 Uhr

findet die 2. diesjährige

Hauptübung der städtischen und freiwilligen Feuerweh

statt.

Sämtliche Mitglieder der Feuerwehren, Abteilungsführer und Mannschaften — mit alleiniger Ausnahme derer, welche 45 Jahre alt sind — haben sich zur angegebenen Zeit an dem Geräteschuppen einzufinden.

Die Dienstabzeichen sind anzulegen. Unpünktliches Erscheinen oder Ausbleiben, sowie unterlassene Anlegung des Dienstabzeichens wird in Gemäßheit von § 56 des Feuerlöschregulativs mit Geldstrafe bis zu 15 Mark geahndet.

Wilsdruff, am 17. September 1908.

Der Bürgermeister, Kahlenderer.

Freibank Wilsdruff. Sonnabend, den 26. Sept. 1908, von vormittags 8 Uhr ab

Rindfleisch in rohem Zustande, Preis: a kg 90 Pfg.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 26. September.

Deutsches Reich.

Bürgerliche

Verwandte regierender Fürstenhäuser.

Noch immer scheint die Frage nicht entschieden zu sein, ob Prinz Luigi von Savoyen, Herzog der Abruzzen, das amerikanische Fräulein Etina heiraten wird. Trotzdem Italien im allgemeinen ja als ein demokratisches Land gilt, steht die öffentliche Meinung dort dem Heiratsprojekte des jungen Prinzen eher ablehnend als wohlwollend gegenüber. Eine bürgerliche Miß soll königliche Hoheit, eine Dollarprinzessin richtige Prinzessin werden? Das ist eine Vorstellung, in die sich viele Menschen absolut nicht hineinleben vermögen. Sie wissen schwerlich etwas davon, daß die meisten europäischen regierenden Dynastien Verwandte bürgerlichen Standes haben, und zwar, zum Teil, recht nahe Verwandte. So sind erst einige Monate vergangen, seitdem der Prinz Georg von Griechenland die Prinzessin Marie Bonaparte, die Enkelin des Spielpächters Blanc von Montecarlo, heiratete. Seit diesem Tage kann sich die Familie Blanc, die übrigens im Besitze eines ziemlich erlotischen Grafentitels ist, rühmen, die Schwieger-tochter des Königs der Hellenen, Nichte der Königinnen von England Dänemark, Cousine des Zaren und Schwägerin einer Schwester des deutschen Kaisers zur Nichte und Cousine zu haben. Der König von Württemberg hat eine Cousine, die Frau Dr. Melchior Willim heißt, als Frau eines praktischen Arztes in Breslau lebt und bis zum Tage ihrer Trauung den Titel einer Herzogin von Württemberg mit dem adligen Namen von Kirchbach vertauschen mußte. Frau Marie Bruck in Metz, Gattin des Kammerjägers Otto Bruck, geschiedene Gräfin Barisch und geborene Freiin von Wallersee, ist als Tochter des Herzogs von Bayern eine Nichte des Kaisers Franz Josef von Oesterreich, der Königin-Witwe Marie von Neapel und eine Cousine der Prinzessin Albert von Belgien, der Fürstin Wilhelm von Hohenzollern und der Prinzessin Rupprecht von Bayern. In Frankreich existieren nachgewiesenermaßen in höchsten Verufen Träger des Namens Bernadotte, die gleichen Ursprungs sind wie das schwedische Königshaus, und in Deutschland liegen sich zahlreiche Angehörige des gebildeten Bürgerstandes feststellen, die auf Verwandtschaft mit Königin Viktoria Eugenie von Spanien, der Battenbergers, Anspruch erheben könnten und gewiß von der anmaßigen und liebenswürdigen Fürstin nicht verleugnet werden würden. Daß die Prinzessin Henriette von Holstein den bürgerlichen (erst später geborenen) Chirurgen Dr. Friedrich Comarck zum Gatten wählte, hat ihr herzliches Verhältnis zu ihrer Familie, namentlich zu ihrer Nichte, der deutschen Kaiserin Auguste Viktoria, nie getrübt. Wenigen aber dürfte es bekannt

sein, daß es auch eine englische Dame bürgerlichen Namens gibt, die mit der Gemahlin Kaiser Wilhelms II. eng verwandt ist. Sie heißt Mrs. Berci W. Machell, ist die Gemahlin des Majors Machell, britischen Beirats im ägyptischen Ministerium des Innern, und Geschwisterkind zur deutschen Kaiserin, da ihr Vater, Prinz Viktor Hohenlohe (seit seiner Heirat mit einer Tochter des Admirals Seymour „Graf von Gleichen“ genannt) ein Bruder der Mutter der Kaiserin war. — Das sind übrigens nur ein paar Proben, die die Liste der „Bürgerlichen in Gotha“ längst nicht erschöpfen.

Keine Cholera-Gefahr.

Die bakteriologische Untersuchung der im Virchow-Krankenhaus internierten Personen ergab, daß es sich hier nicht um asiatische Cholera handelt.

Selbst des Reichsamts des Innern und der preussischen Behörden wurde festgestellt, daß zu besonderen Maßnahmen gegen die Verbreitung der Cholera keine Veranlassung vorliegt.

Fürst Eulenburg wieder in Liebenberg.

Was eben noch als „vollkommen ausgeschlossen“ bezeichnet wurde, was in den ärztlichen Gutachten als unüberwindlich für die nächste Zeit hingestellt wurde, es ist Tatsache geworden. Fürst Eulenburg hat so schnell die mangelnde „Transportfähigkeit“ wiedererlangt, daß er am Donnerstag von der Charlö nicht etwa in seine Berliner Privatwohnung geschickt werden konnte, sondern daß er im Automobil gleich nach Liebenberg entleert ist. Diese unerwartete Besserung im Befinden des Fürsten wird auf den Eindruck der von der Strafkammer verfügten Gastentlassung zurückgeführt. Dieses Moment scheint also das Gutachten der Ärzte erheblich unterschätzt zu haben.

Wie aus Berlin dazu gemeldet wird, hat die Aufhebung des Haftbeschlusses auf den Fürsten Eulenburg eine so überraschende psychologische Wirkung ausgeübt, daß er schon gestern von den Ärzten als transportfähig erklärt werden konnte.

So erfreulich diese Besserung für den Kranken selber sein mag, dem Bericht kann sie nicht gleich sein. Die Reise nach Liebenberg eröffnet auch Perspektiven auf andere Reisen. Und unter diesen Umständen ist bestimmt zu erwarten, daß der Beschwerde der Staatsanwaltschaft, die bereits heute zur Erledigung kommen dürfte, Raum gegeben wird, und das mindestens eine polizeiliche Bewachung und die Stellung einer möglichst hohen Kavallerie in Kraft tritt. Denn schließlich steht der Fürst unter der Auflage des Meineids. Und das rechtfertigt und fordert die strengsten Maßnahmen, um eine Auslandsreise des Patienten zu verhindern.

Die Abreise des Fürsten von Berlin wird im Berliner „Vol.-Anz.“ folgendermaßen geschildert: Kurz vor 11 Uhr fuhr ein Automobil durch den Eingang am Alexanderufer in die Charlö ein und hielt vor dem kleinen

Anbau, der den Fürsten beherbergte. Zwei Krankenschwestern brachten auf einer Tragbahre den Patienten hinunter. Das Aussehen des Fürsten ist schlecht, seine Gesichtsfarbe ist gelb und sahl und verrät den langen Aufenthalt in der Krankenstube. Die Augen sind durch eine dunkle Brille geschützt, die graue Reisemütze ist tief in die Stirn gezogen. Behutsam wird der Patient im Wagen gebettet, in dem außer ihm noch die Fürstin, Charitéarzt Dr. Ritter und Hausarztmeister Berig Platz nehmen. Die Vorhänge werden zugezogen, ein Paar leichte Krücken und eine Anzahl Medizinflaschen in das Gefährt hineingerecht, dann legt sich das Automobil rasch in Bewegung, um durch den rückwärtigen Ausgang die Fahrt nach Liebenberg anzutreten. Die Abfahrt vollzog sich glatt und ohne das geringste Aufsehen.

Die Beschwerde gegen die Freilassung des Fürsten, die, wie mitgeteilt, von der Oberstaatsanwaltschaft sofort beim Kammergericht eingelegt wurde, ist am Donnerstag dem Zweiten Strafsenat dieses Gerichts zugestellt worden; sie gelangt heute vor diesem Senat zur Verhandlung.

Was wird aus dem Molke-Harden-Prozess?

Wegen prozessualer Fehler ist bekanntlich der Urteilspruch, der Harden vor der Strafkammer zu 4 Monaten Gefängnis wegen Verleumdung des Grafen Kuno v. Molke verurteilte, vom Reichsgericht im Mai dieses Jahres zurückgewiesen worden, so daß es nochmals in der Vorinstanz zu einer Verhandlung gegen Harden kommen muß. Kurz nach dem Spruch des Reichsgerichts wurde dann aber bekannt, daß ein neuer Termin erst nach Erledigung des Verfahrens gegen Eulenburg angelegt werden sollte, da Eulenburg in der Sache Molke gegen Harden als wichtiger Zeuge aufzutreten habe, was unter dem augenblicklichen Verdachte des Meineids, der bisher noch keine Abwägung erfahren hat, nicht gut möglich ist. Da nunmehr die Angelegenheit Eulenburg durch Freilassung des Fürsten wegen andauernder Krankheit in ein neues Stadium getreten ist, wird sich das Gericht jetzt mit der Frage zu beschäftigen haben, was aus dem Molke-Harden-Prozess werden soll. Soweit bis jetzt bekannt ist, wird die Staatsanwaltschaft in Kürze den formellen Antrag stellen, gegen Harden zu verhandeln, da eine Vernehmungsfähigkeit des Zeugen Eulenburg auf die nächste Zeit nicht zu erwarten steht. Das Gericht hätte dann zu beschließen, ob der Prozess unter Hinweglassung des Zeugen verhandelt werden soll, wogegen der Verteidigung des Nebenklägers die Beschwerde zusteht. Es wird daher ganz auf die Auffassung des Gerichts ankommen, ob der hinausgeschobene Prozess in Kürze wieder ausleben wird. Von anderer Seite wird jedoch an der Ansicht festgehalten, daß man versuchen will, die Angelegenheit Molke-Harden außergerichtlich aus der Welt zu schaffen. Wenn dies auch hinsichtlich der trüben

Bilder, die der Prozeß wieder hervorziehen wird, schon im Interesse des Ansehens Deutschlands im Auslande sehr wünschenswert wäre, so besteht dennoch wenig Aussicht, daß sich dieser Versuch verwirklichen läßt, da er immer mit einer Strafe Hardens enden müsse, weil durch einen Vergleich das Urteil nicht ganz aufgehoben, sondern in der nochmaligen Verhandlung bloß gemildert werden kann; denn gegen die Straferkennung überhaupt hat sich das Reichsgericht nicht gewandt, sondern lediglich gegen einige Formfehler. Eine Neuverurteilung Hardens zu der neugeschaffenen Lage liegt noch nicht vor, da Hardens augenblicklich nicht in Berlin anwesend ist.

Eine eindringliche Warnung
Vor dem Ergreifen der juristischen Berufserlaßt das bayerische Ministerium in dem Justizministerialblatt für Bayern. Das Ministerium macht auf die ganz außerordentlich ungünstigen Anstellungsverhältnisse aufmerksam und will zur Abhilfe der Ueberfüllung die bestehenden Prüfungsvorschriften verschärfen. Ein Bild von dem zunehmenden Andrang kann man sich machen, wenn man liest, daß die Zahl der Teilnehmer an dem zweiten Examen, die im Jahre 1903 noch auf 181 sich beschränkte, im Jahre 1907 bereits auf 322 gestiegen ist, sich also fast verdoppelt hat und daß sie sich für 1908 weiter auf 400 Prüfungskandidaten erhöhen wird. — In Sachsen sind die Verhältnisse kaum besser.

Die Zeppelinspende.
Nach einer von kompetenter Stelle aufgestellten Berechnung dürfte die Summe aller für die Zeppelin-Spende eingegangenen Beträge etwa sechs Millionen Mark erreichen. Um Friedrichshafen den Charakter einer Residenzstadt zu bewahren und um verhängnisvolle Grundstückspekulationen zu vermeiden, zu denen der zu erwartende Zuzug von Beamten und Arbeitern für die Zeppelinischen Anlagen bereits Veranlassung gegeben hat, hat die Zeppelin-Luftschiffahrt-Gesellschaft beschlossen, eine Anzahl Einfamilienhäuser für ihre Angestellten zu errichten.

Ausland.

Verhätbare Explosion
an Bord eines französischen Schulschiffs.
An Bord des gepanzerten Schulschiffs „Latouche-Tréville“ explodierte bei einer Schießübung ein im hinteren Turm aufgestelltes 20-Millimeter-Geschütz. Man muß es noch als Glück bezeichnen, daß nicht eine Seitenwand des Turms zertrümmert worden ist; in diesem Falle wäre die Zahl der Opfer ungleich größer gewesen. So blieb die Katastrophe auf die elf im Turme eingeschlossenen gewöhnlichen Kanoniere und die zwei bei dem Geschütz-Heizapparat beschäftigten Leute beschränkt. Außerdem sind noch zwei Verwundete nachts gestorben, so daß die Zahl der Toten im ganzen 15 beträgt. Der „Matin“ erzählt, daß ein unvorsichtigerweise im Kanonenrohr zurückgelassener Lappen brennend in eine mit Munition gefüllte Kiste hinter dem Geschütz fiel. Die natürliche Folge war eine Reihe von Explosionen, bei denen enorme Gasentwicklung stattfand. Es dauerte mehrere Stunden bis alle über Bord geschleuderten Körpertheile bei dieser Katastrophe Verunglückten geborgen waren.

Ein Attentat gegen den Zaren.
Von einem Attentatsplan gegen den Zaren wird wieder einmal berichtet. Auf Borgo in den finnischen Schären, wo das Kaiserliche Schiff zu Kreuzen liegt, hat danach der Sohn eines Arbeiters eine Anzahl Dynamitbomben von starker Explosionskraft am Strande gesammelt. Als der Junge eine Bombe wegwarf, fand eine Explosion statt, durch die er getötet wurde.

Die Cholera in Petersburg.
Die Choleraanfälligkeit wies gestern 354 Neuerkrankungen und 172 Todesfälle auf. Die Gesamtzahl der Erkrankten beträgt 1705. Die Zahl der Choleraerkrankungen in der Paul-Militärschule ist gestern auf 40 angewachsen. Die Ursache der Erkrankung ist unaufgeklärt. In der Stadt scheint die Epidemie auf ihrem Höhepunkt angelangt zu sein.

lynchjustiz in Rußland.
Aus dem Kuban-Gebiet schreibt man der „Petersburger Zeitung“: Der Pferdebstahl gilt in Südrußland als eine der schwersten Todsünden. Und da die Gerichte darin anderer Meinung sind als das Volk der Bevölkerung, so behält sich die letztere ihr eigenes Urteil vor: sie lyncht. Lynchung wird in Polen, im Südwesten, an der Wolga und auch im Kubangebiet, wo die Volksstille noch weniger gehobelt sind als sonst in Rußland. In der Nacht zum 8. September wurden bei Malowik im Kuban-Gebiet neun Pferde gestohlen. Die ganze Umgegend machte sich mobil. Man machte sich auf die Suche und hatte bald die Schuldigen ausfindig gemacht: es waren ihrer zwei. Der eine wurde unter scharfer Eskorte ins nächste Wolostamt geschafft, der andere in den Chutor-Sewerin. Hier hatte sich ein großer Menschenhaufe angesammelt, der den Verbrecher den Händen der Begleitmannschaften entriß, und mit Knütteln und Steinen zu prügeln begann. Ein Landpolizist wollte sich für den Mißhandelten verwenden; auch er wurde verprügelt, wenn auch nicht so arg wie der 60-jährige Pferdebstehl, der im Sterben gestand, in welcher Herberge er nach dem Diebstahl Unterkunft gefunden hatte. Der Tote erhielt noch ein paar Fußtritte, dann eilte der Haufe zur Herberge hin, erbrach alle Türen, durchwühlte jede Ecke und fand in der Scheune ein ganzes Lager von gestohlenen Sachen: Samowars, Kramte eiserne Wagenachsen, Dickseln, Sättel, Risten mit Kleidern und Wäsche. Alles wurde auf Wagen geladen und in Begleitung der Menge zum Wolostamt geschafft. Hier wurden ebenfalls die Türen eingeschlagen und auch der zweite Verbrecher geriet in die Hände der Menge. Mählig stellte er sich vor seine bestialischen Richter: „Drängt Euch nicht so heran“, sagte er, „jeder, der will, trete vor und schlage mich! Ich werde mich nicht wehren.“ Auch ihm wurde bald der Garauß gemacht. Dann kam eine Ernüchterung über die Leute: sie eilten nach Hause. Die Behörden trafen ein, Protokolle wurden verfaßt, Verhaftungen vorgenommen, doch

die Sitte wird nach wie vor weiter bestehen: der Pferdebstahl wird gelohnt.

Des Sultans Sterndeuter.

Mit dem Sturz des absolutistischen Systems der Türkei hat auch Abdul Huda, der Astrologe Abdul Hamids, das Ende seines Ruhmes und seines Einflusses gefunden, und als einsamer Gefangener, von Polizisten bewacht, sitzt er jetzt auf seiner anmutigen Villa auf der Brünzen-Insel im Marmara-Meer. Henry Fabry hat Gelegenheit gehabt, den gestürzten Intimen Berater des Sultans zu besuchen, der einst im Yıldiz-Kloster eine so bedeutsame Rolle gespielt hat. Denn Abdul Huda hatte auf das Gemüt des Sultans einen fast schrankenlosen Einfluß erlangt, und in den letzten Jahren sollen keine bedeutenden Entscheidungen oder Ernennungen erfolgt sein, ohne daß der Sultan vorher seinen Astrologen zu sich berief, um seinen Rat zu hören. Als ein armer Bettlerjunge war Abdul Huda nach Konstantinopel gekommen, der durch die Straßen zog und an den Ecken für wenige Paras neuen Neugierigen ihr Schicksal und ihre Zukunft prophezeite. Eines Tages wurde er zum Sultan gerufen, und damit war sein Glück gemacht. Seitdem, fast dreißig Jahre hindurch, wohnte er unmittelbar am Yıldiz-Kloster und fast täglich, nicht selten sogar in der Nacht, ließ der Sultan den Sterndeuter zu sich rufen, um von ihm Aufschluß über den Sinn dunkler Träume zu erhalten oder um ihm am nächtlichen Himmel in den Gestirnen sein künftiges Schicksal zu erforschen. Der Sultan setzte auf den Astrologen so unbedingtes Vertrauen, daß Abdul Huda oft stundenlang den Palast nicht verlassen durfte, nur um jeder Zeit für den Herrscher erreichbar zu sein. In einem einfachen weißen Seidengewand empfängt er nun den fremden Besucher. Er hat eine schmieglame elegante Gestalt, seine großen dunklen Augen leuchten von Klugheit und Scharfsinn, und über sein Gesicht zieht ein lebenswürdiges Lächeln. Er ist arabischen Ursprungs und hat die griechischen und arabischen Philosophen mit Eifer studiert; im Gespräch fliegen die Früchte dieser stillen Arbeit nach, und um sachlich strenge logische Schlüsse ranken sich dann wieder die bunten phantastischen Gleichnisse des orientalischen Sprachgebrauchs. Wenige Minuten der Unterhaltung genügen, um zu begreifen, daß dieser geistesstarke Mann mit der ruhigen sicheren Stimme des abgeklärten Weisen auf den Sultan so großen Einfluß gewinnen konnte. Er bestritt jetzt übrigens, jemals politische Angelegenheiten mit dem Kaiserhof erörtert zu haben, und mit dem Fatalismus des mohammedanischen Philosophen steht er seinem Schicksal entgegen, denn man klagt ihn des Hochverrats an.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Verkreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 25. September.

— Einschränkung der I. und II. Wagenklassen. Seit Einführung des neuen deutschen Eisenbahnpersonenverkehrs und der Fahrkartensteuer ist die Abwanderung der Reisenden in niedere und billigere Wagenklassen in einer Weise eingetreten, die niemand erwartet hätte. Sie ist, das steht nun nach allen Erfahrungen fest, keine nur vorübergehende Erscheinung; man hat sich die Scheu vor vierter Klasse in weiten Kreisen abgewöhnt. Seitens der preussischen Staatsbahnverwaltung zieht man nun, wie erwartet wurde, die Konsequenz heraus und läßt im Winterfahrplan bei einer großen Anzahl von Personenzügen, auf mehreren Linien sogar bei allen Zügen die erste Wagenklasse wegfällen. Und wenn nicht alles trägt, wird bei einer bedeutenden Zahl von Personenzügen in absehbarer Zeit auch die zweite Klasse ein gleiches Schicksal finden, wenn deren Benutzung sich nicht heben wird.

— 1176 Automobilmisfälle ereigneten sich im 2. Vierteljahr 1908 im Deutschen Reichel 34 Menschen wurden getötet und 560 verletzt!

— Die reichste Stadt in Sachsen. Interessant ist ein Vergleich des reinen Vermögens (Vermögen abzüglich Schulden der politischen und Schulgemeinde) in den neun größten sächsischen Städten. Es ergibt sich, rund gerechnet, auf den Kopf der Bevölkerung ein reines Vermögen

von 130 M. bei Chemnitz	von 156 M. bei Reichen
„ 132 „ „ Freiberg	„ 165 „ „ Bautzen
„ 140 „ „ Dresden	„ 225 „ „ Zittau
„ 150 „ „ Leipzig	„ 340 „ „ Zwickau
„ 150 „ „ Plauen.	

— Öffentliche Stadtgemeinderatsitzung am 24. September. Den Vorsitz führt Bürgermeister Stahlberger. Das Kollegium ist vollständig anwesend. Nach Erledigung mehrerer Gegenstände, die besonderes Interesse nicht erheischen und über deren Beratung wir in nächster Nummer berichten werden, beschäftigt man sich mit der **baupolizeilichen Genehmigung des Schulneubaus.** Die Angelegenheit hat dem Kollegium bereits in voriger Sitzung vorgelegen, wurde aber zurückgestellt, da die Planung die Baupolizeideputation noch nicht beschäftigt hatte. Die Deputation gibt die Planung jetzt zurück mit dem Bemerkten, daß sie keinerlei Bedingungen hierzu zu beantragen habe. Die Angelegenheit gibt zu einer langen, zum Teil recht lebhaften Debatte Anlaß. Das Wort erhält zunächst St. B. Schubert: „Meines Erachtens drängt die Sachlage auf Verbeiführung einer Entscheidung darüber, wieweit in Sachen des Schulneubaus die Zuständigkeit des Stadigemeinderates und des Schulvorstandes geht. Der letztere ist zweifellos insoweit zuständig, als es sich um die Wahl des Bauplatzes und die Ausführung des Baues handelt. Aber er ist nicht zuständig, wo es sich um den Ankauf von Areal und Grundstücken zu Straßenbauten und um Ausbau der Straßen handelt. Im Schulgesetz steht jedenfalls nichts von einer solchen Zuständigkeit des Schulvorstandes. Wenn man davon ausgeht, dann hätte der letztere erst die Entschließung des Stadigemeinderates über den er-

forderlichen Straßenbau und den Ankauf der Grundstücke von Thimmig und Sohrmann herbeiführen müssen, aber nicht den Ankauf selbst in die Hand nehmen dürfen. Hätte der Stadigemeinderat seine Genehmigung nicht erteilt, dann hätte der Schulvorstand einen anderen Platz wählen müssen. Das würde aber nicht schwer gewesen sein, zumal der von der Schulinspektion gewählte Bauplatz Straßenbauten nicht erfordert hätte. Der Stadigemeinderat würde seine Genehmigung nur dann ausgesprochen haben, wenn der Schulvorstand zwingende Gründe geltend machen konnte. Von solchen zwingenden Gründen hat man aber bisher nichts gehört. In seiner letzten außerordentlichen Sitzung hat der Stadigemeinderat (gegen 3 Stimmen. Red. v. B. B.) in den Ausbau des Seizingweges gewilligt. Ich bedaure, daß ich von der Sitzung nichts gewußt habe, sonst würde ich gegen den Ausbau gestimmt haben. Durch den Beschluß hat der Stadigemeinderat vielleicht etwas von seiner Zuständigkeit verloren. Der Beschluß wäre aber vielleicht nicht zustande gekommen, wenn ich zugegen war. In der letzten Sitzung wurde mir mitgeteilt, daß am Freitag eine Besichtigung stattfände, von einer außerordentlichen Sitzung ist nicht die Rede gewesen. Zu der Besichtigung konnte ich nicht kommen, zu der Sitzung wäre ich aber unbedingt erschienen. Da das Kollegium zu der Sitzung also nicht vollständig geladen war, würde der Beschluß noch anzufechten sein. Doch die Frage wird uns nur im gegebenen Falle beschäftigen. — Jetzt wird noch aus dem Vollen gewirtschaftet. Wenn aber die Lasten wachsen, dann werden sicher Stimmen des Unmutes laut und man wird fragen, wem die Verantwortung zufalle. Wenn wir jetzt nicht unsere Zuständigkeit wahren, dann könnte der Schulvorstand etwaigen Vorwürfen leicht begegnen mit dem Hinweis, daß der Stadigemeinderat, in dem zudem noch zwei Juristen saßen, ruhig zusehen habe. Aus allen diesen Gründen ist es notwendig, daß zu der Frage der Zuständigkeit Stellung genommen und daß eine oberbehördliche Entscheidung herbeigeführt wird, wenn der Schulvorstand nach wie vor die Zuständigkeit für den Ankauf der Häuser und den Ausbau der Straße für sich in Anspruch nimmt. Ich stelle den Antrag, den Schulvorstand zu fragen, ob er die Zuständigkeit des Stadigemeinderates anerkennen oder ob er eine Entscheidung über die Zuständigkeit herbeigeführt haben will. Meines Erachtens haben sich die im Kollegium sitzenden Mitglieder des Schulvorstandes hierbei der Stimme zu enthalten, da sie sonst in eigener Sache stimmen würden. — Bürgermeister Stahlberger protestiert gegen diese Ausschließung der Schulvorstandsmitglieder bei der Abstimmung. Im übrigen bemerkt er, daß nach Besichtigungen schon oft außerordentliche Sitzungen stattgefunden hätten, zu denen Einladung nicht ergangen sei. Aus diesem Grunde sei besondere Einladung zu der Sitzung unterblieben. St. B. Lohner stellt fest, daß er ausdrücklich gefragt habe, ob die fehlenden Mitglieder zu der außerordentlichen Sitzung geladen seien. Das habe der Vorsitzende ausdrücklich bejaht. Jetzt stelle sich heraus, daß dies gar nicht der Fall gewesen sei. Bürgermeister Stahlberger unterbricht den Redner: Ich lasse mich nicht zur Rede stellen, lasse mir keine Vorwürfe machen und entziehe ihnen das Wort. St. B. Lohner erwidert, daß der Vorsitzende keine Berechtigung habe, ihm das Wort zu entziehen. St. B. Friedrich stellt in der Geschäftsordnungsdebatte fest, daß zu einem Eingreifen des Vorsitzenden in dieser Form kein Anlaß bestanden habe. Herr Gerichtsrat Schuberth habe ein wesentliches Interesse daran gehabt, festzustellen, daß er in der Sitzung ohne sein Verschulden nicht zugegen war, und Herr Lohner wiederum habe Interesse daran, festzustellen, daß die Kritik, die an dem Fernbleiben der Herren geübt worden sei, in gutem Glauben geübt worden sei. Von verletzenden Vorwürfen könne keine Rede sein. St. B. Schlichenmaier erklärt, es sei immer so gehandhabt worden, daß nach Besichtigung eine Sitzung oder Beschlusfassung stattfände. St. B. Breitschneider führt zur Sache aus: Der Bauplatz am Seizingwege sei gewählt worden nach den Bestimmungen in § 1 der Ausführungsvorschrift, in der ausdrücklich festgelegt sei, daß die Schulgebäude nach Möglichkeit in der Mitte der Orte zu errichten sind. Wenn er die Anregung zu dem Häuserlauf gegeben habe, so sei dies geschehen, weil er es für richtig halte, daß für die neue Schule auch eine schöne Straße gebaut werde, damit man für den Zugang nicht bloß auf den Weg angewiesen sei. Der Schulvorstand habe die Grundstücke sehr billig gekauft. Wenn sie nun vielleicht teurer würden, so sei dies dann Schuld des Stadigemeinderates. St. B. Dr. Kronfeld erklärt, der Beschluß über den Straßenbau in der außerordentlichen Sitzung sei unbedingt anzufechten, da zu der Sitzung nicht alle Mitglieder geladen gewesen seien. Der Beschluß sei unanständig. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Schulvorstand in der ganzen Schulbaufrage höchst unfreundlich gegen den Stadigemeinderat verfahren ist. Gerade was die Straßenbauten anlangt, wäre ein Zusammenwirken der beiden Körperschaften recht wünschenswert gewesen. Aus kann man es nicht verdenken, wenn wir uns rühnen, zumal man in solchen Fällen immer geneigt ist, für Verfehlungen in erster Linie die beteiligten Juristen verantwortlich zu machen. Jedenfalls wollen wir gebekht sein, indem wir die Frage der Zuständigkeit klarlegen lassen. St. B. Jäsoke bemerkt, er habe schon in den beiden letzten Sitzungen dem Schulvorstand die Kompetenz in Straßenbauten bestritten und eine entsprechende Interpellation an den Vorsitzenden gerichtet. Deshalb habe er in der letzten Sitzung gegen den Straßenbau gestimmt. St. B. Schuberth führt aus: Mir ist es gar nicht eingefallen, jemandem einen Vorwurf daraus zu machen, daß ich zu der Sitzung nicht eingeladen war. Vor allem verstehe ich nicht, daß der Vorsitzende eine so gereizte Stimmung an den Tag legt. Ich hatte doch alle Veranlassung, festzustellen, daß ich ohne eigenes Verschulden in der Sitzung fehlte, nachdem in der Zeitung betont war, daß zwei Mitglieder gefehlt hätten. Man würde mir mit Recht einen großen Vorwurf machen, wenn ich von der Sitzung unterrichtet war, ihr aber ferngeblieben wäre. Es mag mitunter so ge-

handhabt worden sein, daß einer Besichtigung eine Sitzung folgte, jedenfalls kann man mir wegen meines Fernbleibens keinen Vorwurf machen. Im übrigen wird es in der ganzen Sache nicht so sehr darauf ankommen, ob der Beschluß zu Recht besteht oder nicht. Ich halte es für richtig, daß die Mitglieder des Schulvorstandes in der Sache nicht stimmenderechtigt sind. Sie würden dann doch in eigener Sache beschließen und unter Umständen dadurch eine für sie ausschlaggebende Abstimmung herbeiführen. Im gegebenen Falle blieb ja die Beschwerde an die Amtshauptmannschaft offen, die zu entscheiden haben würde, ob die Schulvorstandsmitglieder mitstimmen dürfen oder nicht. St. B. Tschaschel schließt sich den Ausführungen des Antragstellers an. Auch er hätte ein besseres Einvernehmen zwischen Stadtgemeinde und Schulvorstand gewünscht. In der Bärgererschaft sei man wie aus den Wollen gefallen gewesen, als man erfahren habe, daß der Schulvorstand gerade den teuersten Platz und das Projekt gewählt habe, für das im Stadtgemeinderat die wenigste Zustimmung war. Alle die Herren, die im Stadtgemeinderat gegen das Projekt stimmten, hätten im Schulvorstand für das Projekt gestimmt (bis auf St. B. Schlichenmayer, der von vornherein für das Projekt war). Die Herren seien jetzt wie umgewandelt. Die Aufsichtsbehörde habe die Direktive gegeben, die Schule nicht in die Nähe von lärmenden Fabrikanlagen zu bauen — und jetzt stelle man das Gebäude zwischen die Fabriken! Der Kauf der Grundstücke sei nicht so eilig gewesen, jetzt müsse man das Kapital schon zwecklos verzinsen. Wilsdruff habe in der Tat kein Geld zu teuren Straßenbauten, die sich bei gutem Willen vermeiden ließen. Es gibt billigere Plätze. Redner könne nicht für das Projekt im Geizige sein. St. B. Vogner steht bezüglich der Zuständigkeit genau auf dem Standpunkt des Antragstellers. Er habe schon im vorigen Jahre dem Wunsch Ausdruck gegeben, der Schulvorstand möge mit dem Stadtgemeinderat etwas mehr Hand in Hand gehen. Jedenfalls sei es richtiger gewesen, der Schulvorstand hätte, che er die Häuser kaufte, sich mit dem Stadtgemeinderat in Verbindung gesetzt. Redner möchte wissen, warum der eine oder andere billige Bauplatz nicht gewählt worden sei und ob der Schulvorstand oder die Aufsichtsbehörde die treibende Kraft gewesen sei. Redner stellt nochmals fest, daß die außerordentliche Sitzung nicht ordnungsgemäß einberufen gewesen sei. St. B. Schlichenmayer stellt fest, daß man auf das Projekt im Geizige gekommen sei, nachdem für alle anderen Projekte eine Mehrheit nicht zu gewinnen gewesen sei. St. B. Dr. Kronfeld führt aus, es habe ihn sehr gewundert, daß der Schulvorstand bis heute noch nicht einmal eine offizielle Mitteilung von dem Häuserkauf an den Stadtgemeinderat habe gelangen lassen. Schon der Tat habe dies erfordert. St. B. Fischer erklärt, da die Sache nun einmal so weit gediehen sei, werde nichts anderes übrig bleiben, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Redner sei von vornherein nicht für den Platz gewesen, da er das teuerste Projekt sei, aber nachdem der Schulvorstand den Plan im Geizige beschlossen habe, müsse der Weg doch ausgebahnt werden. Redner sei auch der Meinung, daß eine gewisse Ueberrumpelung stattgefunden habe und daß der Schulvorstand gesündigt habe. Aber jetzt solle man den Vou nicht mehr aufhalten. St. B. Fröhlich führt aus, man könne noch gar nicht absehen, was der Straßbau im Geizige kosten werde, zumal es sehr wohl möglich sei, daß ein Anlieger seinen ganzen Garten verkaufen wolle, nicht aber einen Streifen hergebe. St. B. Kaufmann bemerkt, jetzt werde man wohl zu der von Anfang an von ihm vertretenen Meinung kommen, daß das Projekt am alten Elektrizitätswerk das billigste gewesen sein würde. St. B. Friedrich bemerkt hierzu, daß der Antrag Schubert wohl zum Teil falsch aufgestellt worden sei. Das Projekt im Geizige werde durch die Straßenbauten unüberhältnismäßig teuer. Das werde in der Bärgererschaft zu mancherlei Kritik Ursache geben. Der Antrag bezwecke

nen, festzustellen, ob der Stadtgemeinderat der Wahl dieses teuren Platzes ruhig zusehen wolle, oder ob er Mittel gehabt hätte, die Bärgererschaft vor der hohen Last zu schützen. Nur so werde man später unberechtigten Vorwürfen begegnen können. St. B. Bretschneider bemerkt, wenn die Vorlage vom Stadtgemeinderat nicht verabschiedet werde, dann werde es das richtigste sein, der Schulvorstand fange ruhig an, seine Schule zu bauen. St. B. Jähke: Das ist ja eben der Ton, den man gegen uns anwendet und gegen den wir uns wenden. St. B. Schubert erklärt, sein Antrag werde selbstverständlich hinfällig werden, wenn der Schulvorstand zugebe, daß die Zuständigkeit dem Stadtgemeinderat, nicht aber dem Schulvorstand zufalle. In der heutigen Debatte habe man endlich zugegeben, daß der Straßenbau Aufgabe des Stadtgemeinderates sei. Bisher habe man das bestritten, wie ja schon aus dem Kauf der Häuser durch den Schulvorstand hervorgehe. St. B. Schlichenmayer bemerkt, alle Mitglieder des Schulvorstandes wären für die Herbeiführung einer Entscheidung. Habe der Schulvorstand die Zuständigkeit überschritten, so werde man wenigstens für sich in Anspruch nehmen können, daß dies in gutem Glauben geschehen sei. Man kommt zur Abstimmung und beschließt gegen die Stimmen des Vorsitzenden und St. B. Dunderoff nach dem Antrage des St. B. Schubert, bei der Aufsichtsbehörde anzufragen, ob der Schulvorstand seine Kompetenz durch den Ankauf von Areal und Häusern zu Straßenbauzwecken überschritten habe. Daraus wird das Vorgehen einstimmig von der Tagesordnung abgesetzt bis zum Eingange der Entscheidung der Aufsichtsbehörde. — Es folgt geheime Sitzung. Schluß gegen 7/10 Uhr.

Der Zweigverein Wilsdruff des deutschen Flottenvereins nahm in der gestern im Hotel „Weißer Adler“ abgehaltenen Jahreshauptversammlung den ausführlichen Jahresbericht seines Vorsitzenden, Herrn Kantor Dienck, entgegen. Die auscheidenden Vorstandsmittglieder wurden sämtlich wiedergewählt; an die Stelle des Kassierers, Herrn Stationsassistent Vimprecht, welcher verzicht, trat Herr Lehrer Kuschner. Von den Vereinsbeiträgen sollen für 1908 M. 75.— an den Landesverein zu Dresden abgeliefert werden. Im nächsten Winter wird der Zweigverein durch Vorträge seine Werberarbeit wieder aufnehmen.

Ueber die Vorstellungen von **Gottschalk's Theater lebender Photographien**, die am Sonntag hier auf der Festwiese stattfanden, urteilt ein auswärtiges Blatt: Die Vorstellungen, welche zurzeit M. Gottschalk's Theater lebender Photographien im Saale von „Stadt Dresden“ gibt, verdienen das ihm entgegengebrachte Interesse im vollen Maße. Jede Vorstellung umfaßt ein reichhaltiges abwechslungsreiches Programm und bringt ernste, zum Teil tiefgründige, aber auch zum großen Teil heitere Szenen zur Vorführung, so daß sich die Besucher stets vorzüglich unterhalten können und mit gespannter Aufmerksamkeit dem bunten Wechsel der Handlungen folgen, die der vorzügliche Apparat auf die Belühmfläche zaubert. Das ständige Klimmern ist zum größten Teil beseitigt, wodurch sich die Vorstellungen von anderen sehr vorteilhaft unterscheiden. Daß dieselben durch Konzertsäle mittels eines Grammophons eingerahmt werden, macht den Besuch noch angenehmer.

Das Rohren der Girsche. Die Brunstzeit der Girsche hat begonnen und durch die Wälder tönt, bald klagend, bald herausfordernd, allabendlich der Schrei des Girsches. Auch in den Grillenburg Waldungen sind die Girsche auf dem Plan, und wie Dörner rollt es mächtig in dem stillen Grillenburg. An schönen Abenden kommen zahlreiche Besucher dorthin, um sich das Rohren anzuhören. Man fährt abends 5 Uhr 5 Min. vom Hauptbahnhof bis Tharandt und geht durch den Breitengrund nach der Wernsdorfer Quelle, den C-Fügel nach Grillenburg (Einkehr im Gasthose zu Grillenburg), von da geht man nach Klingenberg, die ganze Tour nimmt 3 Stunden in Anspruch, und fährt abends 10 Uhr mit

der Bahn zurück. Wer sich länger aufhalten will, dem ist um 1/2 Uhr noch Gelegenheit zur Rückfahrt gegeben. Die Tour kann auch umgekehrt gemacht werden, also von Klingenberg aus nach Tharandt.

Im Krankenhaus verstarb der Fuhrwerksbesitzer Lorez, der jüngst beim Pferdehandel von einem auswärtigen Obsthändler zu Boden geworfen wurde und seitdem schwerkrank darniederlag.

Wetterausblick für morgen: Ostwind, heiter, warm, trocken. — Luftwärme heute mittag: + 19° C.

Kesselsdorf, 25. September. In der verflissenen Nacht wurden aus dem Garten eines hiesigen Wirtschaftsbefizers Wäschestücke, die dort auf der Bleiche lagen, verächtlos gestohlen. Gleichzeitig bedroht der Dieb in dem Garten seinen ziemlich umfangreichen Bedarf an Pflaumen.

Kesselsdorf, den 25. September. Nachdem die von Herrn Rentier Pfägnier bewirkte Erneuerung der Malerei im hiesigen Gotteshause beendet, soll Sonntag, den 27. September das Erntedankfest abgehalten werden. Vormittag 9 Uhr wird Herr Pfarrer Lic. th. Lehmann die Weihe- und Gedächtnispredigt halten; am Nachmittag 2 Uhr findet Erntedankgottesdienst mit Predigt des Herrn Pastor Opel aus Altenberg statt.

Mohorn, 25. September. Der Gebirgsverein für die Sachs. Schweiz hält, wie bereits gemeldet, am 26 und 27. September die diesjährige Jahreshauptversammlung in dem an der Peripherie seines Vereinsgebietes lieblich gelegenen, waldbumteten Mohorn ab. Von den Einwohnern und Mitgliedern der Ortsgruppe Mohorn und Grund sind mehr als 150 Freiheiten gezichnet, außerdem stehen noch in den Gasthäusern zu möhigen Preisen gegen 100 Betten zur Verfügung, sobald für genügende Unterkunft gesorgt ist. Sonnabend abends 8 Uhr leitet ein Kommerz die Veranstaltung ein, während die Jahreshauptversammlung Sonntag vormitt. 1/11 Uhr ihren Anfang nimmt.

Dieser Tage mußte eine Ehefrau aus **Reichen** den Zug in Weintraube wegen Unpäßlichkeit verlassen. Im Dienstzimmer der Station half ein Arzt, der gerade in der Nähe zu tun hatte, einem kräftigen Knäblein ins Leben. Nach schnell improvisiertem Bade wurde der neue Weltbürger, der seinen Dank mit sühnender Stimme zum Ausdruck brachte, mit einem von mitleidiger Seite herbeigeschafften Hemden bekleidet und mit samt seiner Mutter in eine Anstalt gebracht. („M. T.“)

- Kirchennachrichten**
zum 15. Sonntag nach Trinitatis.
- Wilsdruff.**
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Text: Psalm 37, 4-6).
Nachm. 1 Uhr Abendgottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Sonntagsgottesdienst.
Abends 7/8 Uhr Jungfrauenverein im Pfarrhause.
 - Grumbach.**
Vorm. 8 Uhr Beichte, insbesondere für die, welche zum Militär eintreten müssen.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, heiliges Abendmahl.
Nachm. 2 Uhr Sonntagsgottesdienst.
 - Kesselsdorf.**
Kollekte für den Kirchenbau in Rötz im Eggelitz.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst in der erneuten Kirche mit Weihe- und Gedächtnispredigt: Pfarrer Lic. th. Lehmann.
Nachm. 1 Uhr Sonntagsgottesdienst: bes.
Nachm. 2 Uhr Erntedankgottesdienst: Pastor Opel aus Altenberg.
 - Sora.**
Vorm. 8 Uhr Beichte und heil. Abendmahl, bes. für die zur Fahne bewilligten Rekruten.
Vorm. 9/9 Uhr Hauptgottesdienst.
 - Röhrsdorf.**
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
 - Limbach.**
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 1/2 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl, besonders für die Rekruten und ihre Angehörigen (P. Große, Sora).
 - Blankenstein.**
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
 - Tanneberg.**
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.

Heller wie die Sonne leuchtet meine Taschenlampe „Marke Fuchs“. Zu haben im Fahrradgeschäft, Wilsdruff, Markt 8.



*In jedem Haus
braucht man jetzt zum
Fuchs, Luchse, Luchse nur noch
„Fuchsin“.*

**Suche zum 2. Januar 1909 einen
jungen Mann**
von 17-18 Jahren auf ein mittleres Gut
zwischen Wilsdruff und Dresden, welcher
Schon in der Landwirtschaft tätig gewesen
ist und sich weiter ausbilden will. Land-
wirtsch. Vorzug. Gest. Offerten unter
N. P. 10 an die Exp. d. Bl. erbeten.

Arbeiterfamilie gesucht.
Rittergut Steinbach.
Eine Oberstube,
Kammer und Zubehör ist am 1. Jan.
zu beziehen. Am alten Friedhof 204.

Für 2. Januar 1909
suche bei hohem Lohn Groß-, Pferde-
und Mittelknechte, Pferdejugen, sowie Haus-,
Groß- und Mittelmägde, Osterjungen und
Osterröthchen. **Bernhard Pollack**
Stellenvermittler, Wilsdruff, Markt 13.
Telephon: Amt Wilsdruff Nr. 5.

Junges Hausmädchen,
ehrlich und fleißig, ab 15. Oktober gesucht.
Vorläufige Kost und Behandlung.
Wilschalle Dresden A., Am See 7.

Ein Schneiderlehnmädchen
sucht Martha Schumann, Wilsdruff, a. Markt.

Birka 10 Scheffel Feld
zu pachten gesucht. Offerten mit Lage und
Preis in der Geschäftsstelle des Blattes
niederzulassen.
Meine seit 20 Jahren mit sehr gutem
Erfolg betriebene

Bau- und Möbelschlerei
ist veränderungs halber sofort zu verkaufen
oder zu verpachten. Grundstück auch für
Stellmacher sehr passend.
Hermann Tischer, Tischlermeister,
Lommatzsch, Rosener Straße 254.

**Mundharmonika-Klub „Wiederhall“
Herzogswalde.**
Sonntag, den 27. September:
Rekruten-Abschiedsball
verbunden mit großer Abschiedsfeier.
Der Vorstand.

Birnen
sind pfundweise abzugeben
Am oberen Dache 132.
Einzeln Frau nur im möglichsten
kleine Wohnung.
Offerten unter G. D. an die Geschäftsst.
d. Blattes erbeten.

Junge hochtragende Kuh
zu verkaufen. **Grumbach Nr. 105.**

Erste Sonntags-
den 26. d. M. treffe
ich mit einem großen
Transport (48 Stück)
**vorzüglicher
Milchkühe,**
hochtragend u. frisch-
melkend, beste Quali-
tät, hier ein und stelle selbige sofort unter
bekanntesten kulantesten Bedingungen preiswert
zum Verkauf.
Sainsberg. G. Kästner.

3 junge Dackel
verkauft
**A. Umlaut,
Tanneberg.**

Hotel weisser Adler.

Sonntag, den 27. September, zur Kasselbude

Grosser BALL.

Hierzu ladet ergebenst ein

Walther Gietzelt.

Schützenhaus.

Zur Kasselbude

starkbesetzte Ballmusik.

Carl Schumann.

Sündenlöcher starkbes. Ballmusik.

Zur Kasselbude
von nachmittags 4 Uhr an

Hierzu ladet freundlichst ein

E. Horn.

Auf dem Schützenplatz Wilsdruff.

Welt-Biograph.

M. Gottschalk's Theater lebender Photographien.

Sonntag, den 27. September letzte große Vorstellungen von 3 Uhr an. Großartige Darstellungen aus Natur und Kunst, sowie humoristischen Inhalts. Jede Vorstellung neues Programm.

Um pünktigen Zutritt bittend ladet ergebenst ein

M. Gottschalk.

Gasthof zum Erbgericht Limbach.

Sonntag, den 27. September,

Guter Montag verbunden mit starkbesetzter Ballmusik.

Mit ff. Speisen und Getränken werden bestens aufwarten

Ernst Kubisch u. Frau.

Gasthof zur Krone, Kesselsdorf.

Neu!

Sonntag, den 27. September, von nachm. 4 Uhr an

Zum Erntefest

Schneidige öffentliche Ballmusik.

von meiner neuen Hauskapelle.

Nur die neuesten Tänze, auf Klyphon, Tubaphon und Feldtrompeten gespielt.

Es ladet freundlichst ein

Edmund Peschel, Besitzer.

Oberer Gasthof z. Bahnhof Kesselsdorf.

Zum Erntefest, Sonntag, den 27. Sept.

Ballmusik und Karussellbelustigung.

Hierzu ladet freundlichst ein

Otto Borsdorf.

Gasthof zu Grillenburg.

Herzlicher Herbstferienausflug in den Grillenburger Wald zur Jetztzeit, da die großartige

begonnen hat.

Hirschblöke

Kaffee!

Hervorragende Qualität im Preise von 100, 120, 140, 160 u. 180 Pfg. per Pid. sowie extraleinen neuen Mandarinen-

Thee!

empfehl
Theodor Goerne,

vorm. Th. Ritthausen.

Paletots, Jackets, Umhänge

für Herbst und Winter in reicher Auswahl eingetroffen.

Eduard Wehner, am Markt.

Landwirtschaftliche Schule Freiberg.

Eröffnung des nächsten Unterrichtskurses Dienstag, den 20. Oktober, vorm. 10 Uhr. Anmeldungen erbittet und Auskunft erteilt

Prof. Dr. Kohlschmidt, Direktor.

Hotel Löwe.

Sonntag, zur Kasselbude

starkbes. Ballmusik.

Anfang 6 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Max Schlösser.

Kapitalanlage.

Ich empfehle mich zur spesenfreien Vermittlung beim Ankauf von gesetzlich als mündelsicher anerkannten Landwirtschaftlichen Pfand- u. Kreditbriefen, sowie zur Einlösung aller am 1. Oktober fälligen Zinsscheine.

Theodor Goerne, vorm. Th. Ritthausen.

Spezial-Offerte

für ganz verwöhnte Raucher!

Frauengunst-Cigarre!

Diese äußerst milde, jedoch feine Qualitätsmarke, erfreut beim Genuss das Herz des Rauchers, und wenn Unmut sein Gemüt beherrscht, kommt Ruhe und Frieden über ihn.

Alleinverkauf bei Alfred Piezsch, Wilsdruff.

Täglich frische

marinierte Heringe

empfehl Berthold Wilhelm.

Weiss- und Rotweine,

a Flasche von 85 Pfg. an,

Wermut und Samos,

a Flasche 120 Pfg.,

Malaga,

a Flasche 2 Mk.,

Apfelwein,

a Flasche 50 Pfg.

Heidelbeerwein,

a Biter 50 Pfg., bei 10 Biter 45 Pfg.,

empfehl

Hugo Busch.

Oekonomia Wilsdruff.

Hotelweisser Adler.

Sonntag, den 4. Oktober

Herbstball.

Anfang 6 Uhr.

D. V.

Erbgerichtsgasthof Herzogswalde.

Sonntag, den 4. Oktober 1908

Guter Montag.

Arthur Täubrich.

Gasthof Schmiedewalde.

Sonntag, den 27. Sept.

Guter Montag mit Ballmusik.

Hierzu ladet ergebenst ein

G. Bohland.

Gasthof „Kümmelschänke“

Zöllmen.

— Modernes Familienrestaurant —

Grosser schattiger Garten

Geschützte Markise.

Echte bestgepflegte Biere.

ff. Kaffee. Gute Küche.

Hierzu ladet freundlichst ein

Albert Jahnmüller.

Frisches Schöpfensfleisch

empfehl Paul Schöne.

Gute Winteräpfel

verkauft preiswert

Frau Stadtkämmerer Harder.

Für die uns beim pädagogischen Hinscheiden

unserer lieben

Gertrud

erwiesene Teilnahme sagen wir hierdurch

herzlichen Dank.

Rob. Herrmann u. Frau.

Verloren

am 17. d. M. nachts eine braune Segeltuchdecke mit Leinwand gefüttert, von Wilsdruff bis Schmiedewalde. Gegen Belohnung abzugeben bei

Otto Lommatzsch, Muzsig.

Hierzu 1 Beilage

und „Welt im Bild“.

Rekruten!

Aermel - Westen,
Blaue Schürzen,
Unterhosen,
Militär-Hemden,
Barchent-Hemden,
Normal-Hemden,
Socken, Fusslappen,
Hosenträger,
Taschentücher

empfehl billigt
Emil Glathe,

Wilsdruff.

Säurefreies

Dreschmaschinenöl,

konst. Büchsenfett,

Seperatoröl,

Wagenfett,

Lederfett

empfehl die Drogerie
Paul Kletzsch.

Doppelt gereinigte, staubfreie

Bettfedern

das Pfund zu 2,75, 3,50, 4 und 5 Mark

empfehl
Emil Glathe, Wilsdruff.

NB. Fertig genähte Zinletts stets auf Lager.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 111.

Sonnabend, 26. September 1908.

Preisrätsel.

Almosen, Sternkunde, Flieder, Arbeiter, Brocken, Stettin, Taugenichts.

Es ist ein bekanntes Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern, ohne Rücksicht auf deren Silbentrennung. Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine **B ü c h e r - P r ä m i e** aus. Es wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: „Preisrätsel-Lösung“ eingegangen sind. Um Unzutraglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Abonnenten enthalten.

Betrachtung

für 15. Sonntag nach Trinitatis.

Die Nachfolge Christi, das Christo ähnlich werden, ist die höchste Aufgabe des Christentums. Folge mir nach, das ist die immer wiederkehrende Aufforderung Jesu an seine Jünger; das ist mehr als alles Bekennen und Herr! Herr! sagen; das umfaßt alles Glauben, Lieben und Hoffen. Aber das ist nicht so leicht. Leicht ist das Christsein überhaupt nicht, sondern ernst und schwer. Wohl macht es die Seele leicht von der schweren Bürde und den Geist frei von den beengenden Fesseln der Sünde, wohl klingt das einladende Wort des Evangeliums so mild und gnadenreich: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“; wohl klingt so köstlich die Verheißung: „Ich will das zerstoßene Korn nicht zerbrechen und den glühenden Docht nicht auslöschen“; wohl lautet so köstlich die Selbpreisung: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“; wohl ist Vergebung der Sünden, erbarmende Liebe des himmlischen Vaters der Mittelpunkt des Christentums, aber es ist doch nicht so leicht, dieser himmlischen Güter teilhaftig zu werden; denn der barmherzige, ländervergebende Vater im Himmel fordert doch auch wiederum das Höchste von uns, das wir haben und geben können, das ganze Herz, die ganze Kraft, den ganzen Mut. Es ist nicht leicht, Christo nachzufolgen. Wer mir folgen will“, spricht er, „der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich.“ Auf die Selbverleugnung, das ungeteilte Herz kommt alles an. Wer Jesu Jünger sein will, muß bereit sein, alles hinter sich zu werfen, allen Genuß, allen Besitz, Haus und Heimat, ja er muß das Teuerste, Liebste, Beste hingeben können, wenn Christus es fordert, wenn es gilt, die Kreuze zu Christo dadurch zu beweisen. Damit ist nicht gesagt, daß der Christ nun sofort aller Erdenlast entlassen, von allen heiteren Freuden sich abwenden, auf allen warmen Sonnenschein der Liebe, auf alles stille, süße Glück des Hauses, auf allen Frieden eines mit Erdengütern geschnürten, sorgfreien Lebens verzichten müßte, um sich in die Einsamkeit zu flüchten und allerlei Entbehrungen sich aufzuerlegen; das wäre vielmehr eine Mißachtung der Gaben und Segnungen Gottes; aber das Herz nicht hängen an den Besitz und Genuß, in jedem Augenblicke entsagen können, und sich alle Tage für diesen Augenblick bereit machen, nicht

murren, wenn wir in unserer Ruhe gestört werden und die Hingabe des Liebsten auf Erden von uns verlangt wird, sondern sprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ Das heißt sich selbst verleugnen, und wer nun solches tut, kann mit ungeteilter Kraft arbeiten für das Reich Gottes und für das, was Christus von uns will; ihm nachfolgen.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 25. September.

Ein menschliches Skelett wurde am Dienstag auf dem Bauplatz der Militär-Magazingebäude unweit der Kaserne des 103. Infanterie-Regiments in **Bauhen** ausgegraben, und zwar in einer Tiefe von nur 55 Zentimetern. Jedenfalls handelt es sich um die Überreste eines 1812 in der Schlacht bei Bauhen gefallenen Soldaten, der dort beerdigt worden ist.

Von einem tollen Hunde wurde am Montag in **Reitmarzdorf** ein 3-jähriges Kind gebissen; auch mehrere Hunde sind das Tier an Durch einen wohlgezielten Schuß wurde es schließlich unschädlich gemacht. Die Sektion ergab Tollwut in hohem Stadium. Das gebissene Kind wurde sofort in das Vatterische Institut nach Berlin gebracht, während die gebissenen Tiere getötet wurden.

Zu dem Unglücksfall in **Copitz**, dem zwei Kinder zum Opfer fielen, erzählt der „Bira Anz.“ noch: Die beiden Kinder des Arbeiters Hantsche, ein fünfjähriger Knabe und ein dreijähriges Mädchen, waren auf der Pillnitzer Straße und sammelten anscheinend die von den Kohlenwagen fallenden Kohlenstücke. Dort, wo die Straße nach Piebenthal abbiegt, gerade gegenüber der Fischel'schen Wirtschaft ist erhebliches Gefälle. Der Führer des Kohlenwagens, auf dem sich etwa 60 Zentner Kohlen befanden, war ganz vorwärtsmäßig in die Fischer Straße eingebogen. Die Räder waren 2,5 Meter von der Straßenkante entfernt. Der Führer mußte, um die Fabri zu hemmen, sich nach links herunterbiegen, und das Schleitzeug anziehen. In diesem Augenblicke schienen die Kinder von der rechten Straßenseite her direkt in den Wagen gelassen zu sein. Wahrscheinlich wollten sie ein Stückchen Kohle aufheben, kamen dabei zu Fall und wurden von den Rädern zermalmt. Dem kleinen Mädchen wurde der Schädel buchstäblich zertümmert. An der Leiche des Knaben wurde gleichfalls eine Kopfverletzung festgestellt. Beide Kinder müssen sofort tot gewesen sein. Der Führer des Gespannes, der seit mehr als zwanzig Jahren Tag für Tag den Weg fährt und als äußerst zuverlässig und gewissenhaft bekannt ist, trifft keine Schuld. Erst durch Hürde von Frauen wurde er auf das Unglück aufmerksam und blieb mit seinem Gespann an Ort und Stelle, bis die behördliche Untersuchung vorgenommen worden war. Den Vater traf die Todespest an seiner Arbeitsstätte in Heidenau. Die Mutter, die erst vor vier Wochen einem kleinen Erdenbürger das Leben denkte, weilt zur Zeit des Unfalles in der Waschküche. Der Schmerz der Eltern ist groß, um so mehr, als sie erst vor einigen Jahren innerhalb drei Tagen zwei Kinder an Diphtheritis einbüßten. Der so

schwer geprüften Eltern bringt man allseitiges Mitleid entgegen.

Ein schweres Unglück hat sich am Dienstag nachmittag in **Glösa** bei Chemnitz ereignet. Das Pferd des Grünwarenhändlers Claus aus Chemnitz schaute und ging durch. Dabei stieß der Wagen an einen Baum und wurde zertrümmert. Herr Claus wurde aus dem Wagen geschleudert und erlitt eine lebensgefährliche Gehirnerschütterung. Er wurde bewußlos ins Chemnitzer Krankenhaus gebracht. Die weiteren Insassen des Wagens, eine Schwägerin des Herrn Claus und ein 12-jähriger Knabe aus Furth, erlitten erhebliche Verletzungen am Kopfe.

Die 38 Jahre alte Ehefrau des Schneiders und Fabrikarbeiters Sonntag in **Bockwa** hat sich heimlich aus ihrer Wohnung entfernt und ist in die nicht weit davon vorüberfließende Mulde gesprungen. Ihr Ehemann ist ihr sofort nachgegangen und hat sie kurz vor dem Muldenufer eingeholt und am Rande zu erfassen versucht, was ihm jedoch nicht gelungen ist, da sich die Frau kopfüber ins Wasser stürzte und in der Finsternis in den Fluten verschwand. Als Grund des Selbstmordes dürfte Schwermut anzusehen sein.

Auf **Schwalder** Revier wurde ein Schrottschuß auf etwa 50 Schritt Entfernung in eine Kolonne Kartoffelausmacher abgegeben und dabei vier Personen verletzt, von denen sich drei sofort in ärztliche Behandlung begeben mußten. Die Angehörigen sind ein Knabe, eine Frau und zwei junge Mädchen. Dem Knaben waren die Schrote über den ganzen Körper gegangen. Die Verletzungen sind jedoch nicht bedenklich. Der unglückliche Schütze war Herr Kriebels aus Eibau, den die Sonne geblendet hatte.

Der Rutscher Trug beging, wie aus **Bärenstein** gemeldet wird, im Arrestlokal zu Weipert Seibmord. Trug hatte vorige Woche mit einem anderen noch unermittelten Mann und einem jungen Burshen für 600 Kronen Posaumenten aus Sachsen nach Böhmen einzuschleusen versucht und wurde hierbei von Finanzwachbeamten gefaßt. In einem unbewachten Augenblick zerriß er seine Strümpfe, band die Fegen zusammen und erhängte sich damit am Fensterkreuz des Arrestlokals. Wie schamlos nun von gewissenlosen Leuten das Unglück anderer auszunutzen versucht wird, zeigt folgender Vorfall: Trug hinterließ seine Familie — Frau und 5 Kinder — in dürftigen Verhältnissen. Jetzt versucht nun eine Frau, die sich fälschlicherweise als Witwe des Trug ausgibt, in Bärenstein und sicher auch noch anderwärts mit herzerweichenden Klageklagen die Wildtätigkeit barmherziger Leute für sich zu gewinnen, weshalb vor der Frau gewarnt wird.

Der 22-jährige Bauarbeiter Paul Bachmann stürzte in **Dibersdorf** aus einer amerikanischen Lustschaukel, in der er während des Schaukelns stand und sich auch nicht angehalten hatte. Er fiel seitwärts heraus und schlug mit dem Rücken auf Balken auf. Der Verunglückte wurde bewußtlos aufgehoben. Er erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und schwere, innere Verletzungen.

„Wegen Mangel an Bedürfnis“ und auch aus finanziellen Gründen wurde vom Gemeinderat in **Wernsdorf** die Errichtung einer frei willigen Feuerwehradgeleitet — Glücklich Wernsdorf, in dem nie eine

Die Tochter des Seilkäufers.

Roman von B. Corong.

32

Freilich gab er Schröder weder schriftlich Nachricht, noch sprach er in der Villa vor, aber in dem kleinen Schönbau blieb nichts lange verschwiegen und so erfuhr der Schneidemüller schon nach wenigen Tagen: Ottillie habe ein kleines, dicht am Walde stehendes Haus gemietet und gebe in kürzester Zeit, von ihrer Gesellschafterin und Pflegerin begleitet, dorthin überzusiedeln.

„Siehst Du? Ich brauche nur den Mund aufzumachen und was ich will, geschieht“, sagte er zu Lindine und auferte, als er die Tochter wieder nach Reumkirchen begleitet, auch gegen Elgard: „Ich freue mich, daß Sie die Verechtigung meines Wunsches einsehen und ihn erfüllen.“

„Sie irren“, erwiderte Kobbach kurz. „Es handelt sich hier einfach um eine durchaus unbefugte Entscheidung Fräulein von Riefental's. Ich und meine Mutter flüchten uns mit großem, aufrichtigen Bedauern ihrem Willen.“

„Ja, das soll so was vorstellen. Nur immer das letzte Wort behalten!“ murrte der Alte, aber Lindine stieß ihn heimlich an und flüsterte: „Lach doch gut sein, Papa. Wir haben erreicht, was wir wünschten. Damit genug.“ Er ließ das Thema auch fallen und kam nicht wieder darauf zurück.

Wenige Wochen später bezogen Ottillie und Therese ihr neues, in tiefstem Waldfrieden gelegenes Heim und nun wurde die alte Dame ihrem Schützling erst recht zur mütterlichen Freundin, es war ihr, als müsse der einst so innig Geliebte sich darüber freuen und ihr dafür danken. Aber Therese besaß auch eine starke Seele. Sie hing dem Kummer nicht nach, sondern wehrte sich dagegen und sagte nach Monaten, als die Verlobung proklamiert war, mit ruhigem Lächeln: „Du behandelst mich wie ein krankes, zerretenes Pflänzchen, Lante Ottillie. Es wäre eine

Blige, wollte ich behaupten, nicht schwer gelitten zu haben. Aber der schlimmste Schlag war die Erkenntnis, daß ich mich in Elgard irrte, als ich ihm die ersten und innigsten Einsparungen meines Herzens weihete. Ich mußte einsehen lernen, daß ich mich einer bitteren, beschämenden Selbsttäuschung hingegeben hatte. und da starb etwas in mir. der Glaube, das Vertrauen und vielleicht auch die Fähigkeit zu lieben. Es war ein harter Kampf, doch ich blieb Siegerin. Kobbach ist nicht der, für den ich ihn hielt. Ich bin furchtbar ermüdet und gleichsam mit schmerzendem Kopf aus einem allzu lebhaften Traum erwacht. Was jetzt noch kommt, berührt mich wenig.“

„Weil Du zu lieben glaubst, aber nicht geliebt hast. Der Mann, dem Du Dein ganzes Sein und zwar für immer hingibst, wird Dir erst später begegnen.“

„Hoffentlich nie! Die Vergangenheit hat doch eine giftige Frucht gezeitigt: das Mißtrauen. Ich würde des Zweifelns nicht ledig werden, und der schlechte Blick und Frieden aus. Du gingst ja allein durch die Welt, warum sollte ich das nicht auch?“

„Gib Dich nicht abermals einer Selbsttäuschung hin. Deine leidenschaftliche Natur und mein still genügsamer Sinn sind sich so unähnlich wie Sonne und Mond. Du bist keine von denen, die einsam stehen können und würdest an der Lebe des Lebens, an innerer Leere und unbefriedigter Sehnsucht zu Grunde gehen. Aber überlassen wir das alles der Zukunft.“

Nach kaum einem halben Jahre wurde die Vermählung mit großem Pomp gefeiert und das junge Paar trat eine längere Hochzeitsreise an.

Fräulein von Riefental lebte in strengster Zurückgezogenheit. Nur Doktor Raabe und Stürmer besuchten sie ab und zu. Rektor kam eines Abends in Begleitung seines Sohnes Max, der nun eine vakante Försterstelle erhalten hatte und stellte ihn vor, wie es auch bereits auf Reumkirchen geschehen war.

Der Rektor liebte es, sich mit der alten Dame zu un-

terhalten, obschon sie seine Ansichten nicht teilte, sondern sogar oft bekämpfte. Aber gerade ihr Widerspruch gab ihm Gelegenheit, seine Meinung darzulegen und sich selbst zu verteidigen, und er hatte die kleine Schwäche, sich selbst gern reden zu hören. Freilich nahmen diese Wortgefechte nicht selten einen ziemlich erbitterten Charakter an und Stürmer schied dann mit dem Vorfall, nicht wieder zu kommen, ließ ihn aber unausgesprochen, denn er schätzte Fräulein von Riefental hoch, fühlte wahre Freundschaft für sie und konnte ja auch zu Hause mit seiner guten, demütigen Frau so gar nicht in anregender Weise sprechen.

Im Verkehr mit Ottillie schlug der Rektor oft einen warmen, herzlichen Ton an, niemals aber, wenn er zu Therese sprach. Er hegte ein Vorurteil gegen das Mädchen, welches ihm viel zu selbständig, viel zu sehr von dem eigenen Wert überzeugt schien. Seinen veralteten Anschauungen zufolge meinte er, dem Kinde des Gaulters ziemte solcher Stolz durchaus nicht.

Auch sie brachte ihm keine Sympathien entgegen. Ihr war nur seine Strenge und Warheit in Erinnerung, aber kein einziges Wort, das dem weichen, liebebedürftigen Herzen der Waise wohlgetan hätte. Wenn er kam, empfing sie ihn mit jener Höflichkeit, welche dem Gast ihrer Pflegemutter gebührte, aber nichtsdestoweniger mit kühler Zurückhaltung.

Auch an dem erwähnten Abend rüdte das Mädchen den Lehnstuhl zurecht, in welchem der Rektor zu sitzen liebte, bot dem alten Herrn die gefüllte Teetasse und die zierlich arrangierten Schüsseln dar, und sorgte in jeder Hinsicht für seine Bequemlichkeit und sein Wohlbehagen, doch trotzdem wehrte, sozusagen, eine eiserne Luft zwischen ihm und ihr.

Max' Blick aber hing mit Bewunderung an Therese. Die grazilste, biegsame Gestalt, die nachtschwarzen Augen, das feine, schmale, von üppigen Haarwellen umrahmte Gesichtchen fesselten ihn unwiderstehlich. Er unterhielt sich lebhaft mit ihr, während sein Vater wieder eine Range mit Fräulein von Riefental brach.

154, 19

Feuersbrunst vorkommen wird — wenn der wohlthätige Gemeinderat sich nicht irrt.

Obgleich erst in den letzten Tagen in **Blauen i. B.** eine fünfjährige Einbrecherbande unschädlich gemacht worden ist, sind neuerdings wieder mehrere dreifache Einbruchsdiebstähle dort verübt worden, bei denen es die Spitzhaken besonders auf die Verkaufsräume der Genossenschaften abgesehen hatten. So wurden aus dem Laden des Kosumvereins an der Langestraße, gegenüber der Polizeiwache (1) nächtlicherweile über 1000 Mark gestohlen. Der Dieb ist vom Hofe aus durch ein Fenster in den Laden eingedrungen.

Nach einem Gerücht sollen zwei Mädchen aus **Gornsdorf**, die vor einiger Zeit nach Amerika ausgewandert sind in, die Hände von Mädchenhändlern gefallen sein.

In **Mittweida** genehmigten die Stadtverordneten die Aufnahme einer städtischen Anleihe von 700000 Mark und verneinten die Frage nach einer Abänderung des jetzt bestehenden allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Stadtverordnetenwahlrechts.

Im Schuppen des elterlichen Hauses in **Sartha** wurde der 18jährige Arbeiter Oswald Franz erschossen aufgefunden. Ob Franz selbst Hand an sich gelegt hat oder ob Mord vorliegt, konnte noch nicht festgestellt werden. Die behördlichen Nachforschungen sind im Gange.

Vom 1. Oktober d. J. wird Herr Oberbürgermeister Dr. Dittich von **Leipzig** außer Mittwoch und Sonnabends alle Tage von 11 bis 1/1 Uhr für alle Leipziger zu sprechen sein. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß damit die Quelle mancher Unzufriedenheit beseitigt, manche unnütze Schreierei und Petitioniererei vermieden wird. Man hat hierin wohl in Leipzig den Anfang der langerhofften „Vereinfachung des Verfahrens“ zu erblicken.

Die **Burgener** Stadtverordneten beschloßen, den Neubau eines Krankenhauses möglichst zu beschleunigen. Der Rat hat die Bearbeitung eines Projekts zu 800000 Mark ins Auge gefaßt. Die Stadtverordneten beschloßen jedoch, vor einer entgeltlichen Beschlußfassung erst durch eine Abordnung das neuerbaute Krankenhaus in Delstnig i. B., das einen Aufwand von 130000 Mark erforderte, besichtigen zu lassen.

Eine schwere Feuersbrunst hat in **Bluno** bei Hoyerwerda gewütet. Zehn Gebäude sind niedergebrannt. Große Getreide- und Futtermittelvorräte sind vernichtet; auch sind zwei Pferde fünf Ochsen und vier Schweine in den Flammen umgekommen. Bei den Rettungsversuchen erlitt ein Feuerwehrmann einen Beinbruch. Ein Kinderwagen, in dem ein Kind schlief, hatte schon Feuer gefangen; das Kind wurde mit knapper Not gerettet.

Ein Großstadtbild.

Im „Berliner Lokalanzeiger“ entwirft ein Blaudecker folgendes Großstadtbild, das in mehr als einer Beziehung das besondere Interesse auch der Provinzler erheischt: Es war am Sonnabend abend. Mein Weg führte mich an zahlreichen Lokalen vorüber, die der echte Berliner mit der wohlklingenden Bezeichnung „Destillen“ zu belegen pflegt. . . . Überall herrschte da drinnen noch reges Leben. Dröhnendes Stimmengewirr, aus dem sich auch die holden Töne weiblicher Stimmen vernehmen ließen, Schorgefang, der sich nicht gerade durch besondere Reinheit auszeichnete, Klaviergepauke und die unerkennbaren Laute der nicht eben in parlamentarischen Ausdrücken gehaltenen Streitereien. . . . Und auf der Straße draußen schwannten Gestalten männlichen und weiblichen Geschlechts, freundlich lächelnd und forschend umherblickende Jungfrauen, lauernd oder drohend dreinschauende Männer, schnuppernde Hunde — anscheinend bereit, auf einen Wink jedem anständigen Menschen an die Gurgel zu springen. . . . Doch das waren für mich alltägliche Bilder, die weder Furcht noch Grauen, sondern nur Abscheu oder Mitleid erweckten — je nachdem. . . . Unglückliche Frauen stehen vor den Destillen und starrten durch die offenen Türen hinein. . . . sie erwarteten

Die Tochter des Seiltänzers.

Roman von D. Corony.

Der Förster meinte noch nie einen so traulichen Abend erlebt zu haben. Schneeflocken wirbelten an den Fenstern vorbei, denn der Winter wollte noch einmal seine Herrschaft geltend machen, obschon der Lenz bereits auf Sturmstößen heranzog. Im Ofen knisterte das harzige Tannenholz und der silberne Teelöffel, unter dem das blaue Flämmchen brannte, summete und sang. Es hörte sich fast an, als erzähle er allerlei Märchen.

Mit Bedauern erhob sich der junge Waldmann, als es Zeit war, Abschied zu nehmen.

„Auf Wiedersehen, lieber Rektor! Es wird mich freuen, Sie auch recht oft hier zu begrüßen, Herr Förster,“ sagte Ottilie zuvorkommend.

May dankte erstere für die gütige Einladung. Therese begleitete die Gäste bis an die Haustür und sprach noch einige freundliche Worte.

Dann schritten Vater und Sohn nebeneinander her, von gleichgültigen Dingen redend, bis sie sich an der nächsten Wegbiegung trennten. Der Förster blieb stehen und blickte noch lange nach dem Häuschen zurück, welches so traut und verstaubt dalag, wie ein zierliches Schachsteinlein.

May mißbrauchte die erhaltene Erlaubnis nicht, dazu besch, er zu viel Laft und Bildung. Er war ein seltener Gast bei Fräulein von Riesental und kam gewöhnlich nur mit dem Vater. Aber jedesmal wuchs sein Interesse für Therese. Nicht nur ihr Aussehen, nein, vor allem ihr festes, zielbewusstes Wesen gefiel ihm. Gewöhnlich sind Mädchen in gleichem Alter eitel, flüchtig und auf beständiger Jagd nach Vergnügungen. Therese leitete aber den kleinen Haushalt allein, ohne sich dabei einseitig oder beschränkt zu zeigen. Mit dem blanken Schilf-

jemand. . . Ihre Männer, ihre Söhne. Ihre Ernährer oder die, zu deren Ernährerinnen sie das grausame Schicksal gemacht. . . . Solch eine Frau fiel mir an jenem Abende auf. . . . Klein, verborrt, mit blaffem, vorzeitig gealtertem Gesicht. Zwei kleine Kinder hielt sie an der Hand, die heulten und schluchzten. Der Junge schrie immer wieder: „Hause, Mutter, Hause!“ Endlich wurde es der Mutter zu viel. Sie schlug auf den Jungen los, daß er aufschrie. Dann aber ward er still. Und das Mädchen auch. Sie mußteten nicht mehr, die beiden. Mich aber packte der Keger, ich trat auf die Frau zu und sagte: „Ueberstand! — Die armen Kinder so zu schlagen. Gehören sie etwa um diese Zeit nicht ins Bett?“ Die Frau sah mich mit dem Ausdruck größter Verwunderung an. Dann aber stieß sie heraus: „Bin ich ja auch nicht im Bett. Kann auch nicht schlafen sehn, wie mir's paßt. Und an Schläge stirbt man nicht. Schlägt mich auch, der Kerl da drinnen, und das flucht besser, wenn das besoffene Vieh seine Häute nimmt.“

Das klang so roh, so unsagbar brutal, und doch — hinter den widerlichen Worten war die furchtbare Verzweiflung zu spüren, die zu solcher Verrohung geführt, und in den Augen der Unglücklichen loderte ein Haß, der um so erbitterter erschien, weil ihm die Macht fehlte, sich zu betätigen.

„Sie warten auf Ihren Mann?“ fragte ich, mich zur Freundlichkeit zwingend.

„Ja, tue ich“, antwortete sie leiser und bescheidener. „Muß ich tun. . . . Seit'n paar Stunden schon wart' ich. Muß ihn abholen, denn er soll nicht wieder die ganze Nacht wegbleiben. So geht's mit'n paar Schmissen ab, kommt er aber erst morgen früh oder zu Mittag, denn schlägt er mir womöglich allens kurz und klein, der Halunke.“

„Und da drin vertrinkt er seinen Arbeitslohn wie?“ „Arbeitslohn? Na, vielleicht. Am Ende hat er heute mal was jean.“ Sie lachte höhnisch auf. „Er is nämlich man bloß Gelegenheitsarbeiter.“

„Das heißt, er ergreift jede Gelegenheit, nicht zu arbeiten?“

„Stimmt.“ Sie sah mich jetzt mit lebhafterem Interesse an, und aus ihren Augen sprach klarer als vorher unfähliche Traurigkeit. „Sie kennen jone Verhältnisse Herr? . . . Na ja, stimmt. Was er mal verdient, verstaubt er, und das übrige — nimmt er mir weg. Ich muß für allens aufkommen, für die Miete, für Essen, für die Kleidung.“

„Aber wie können Sie das?“

„Es muß sehn, solange's eben geht. Reinemachen und Waschtell'n, Frühstücksaustragen. Auch mal 'ne kleine Unterstützung. Handarbeiten kann ich von früher auch, wo ich in'n seines herrschaftliches Haus war. Man muß sich eben ranhalten, und es jinge noch an, wenn der Kerl es bloß einsehn un mich estimieren läte. Wenn er schon nicht anders kann wie faulenzgen un kneipen, na, jeder Mensch hat seine Fehler, aber anständig muß er sein, un jute Behandlung kann man verlangen. Habe ich doch bloß geheirat, weil er nachs erste Kind so jut zu mir war un immer „Danke schön“ jesagt hat, wenn ich ihn 'n Tropfen in de Hand stecke.“

„Ist Ihre Familie groß?“

„Zwei. Vier Kinder, und zwei Schlafburschen. . . . Die beiden Kinder sind bei 'n Nachbarin, wenn ich hier auf ihm lauere — die Schlafburschen sitzen mit da drin in de Kneipe.“

„Und er mißhandelt Sie?“

„Was tut er? — Mißhandeln? Na ja. Wenn man's so nennen will. Er haut mir. Aber des jinge ja noch an. Man is ja schließlich dran jewöhnt. Jeht meine Nachbarin auch nicht besser. Aber der ihrer is denn, wenn er nüchtern is, um 'n kleinen Finger zu wickeln, bittet ab und verspricht das Blaue vom Himmel runter. Na, das is doch viel wert; da weiß man doch, man hat's mit'n anständigen Mann zu tun, der bloß mal 'n paar Teppeln mehr trinkt, weil's seine Jesundheit stärkt. Aber meiner! Der is immer Flaps — der is nie jut. Der haut fogar die Kinder, und das kann ich jar nicht

mit ansehen; dazu is die Mutter da, denn ich weiß, was ich tue; er aber nicht, der Wutbolzen.“ Sie war, ohne es recht zu wissen, ins Weinen gekommen, und die beiden Kleinen weinten mit. Das Sprechen bereitete ihr augenscheinlich ein Gefühl der Erleichterung, denn ohne einzuhalten fuhr sie fort:

„Un wie jut war er zu mir als Mädchen. . . . Wie hat er sich jefreut, wo ich ihn mein Sparfassenbuch jab. . . . Sogar die Hand hat er mir geküßt. Dratlich beschämt war ich un sagte: „Justav so was kommt mir nicht zu.“ Un doch war ich, das können Sie glauben, was man sagt ein besseres Mädchen, mit jute Zeugnisse, beliebt bei meine Herrschaften, Ich habe mir bei ihm bloß so verschlimmert. . . . Wenn man immer bloß schimpfen hören muß, immer bloß Rabau und Gemeinheiten — wo soll da das bißchen Bildung bleiben?! Un denn die Angst, die ewige Angst. . . . Wenn er bloß nicht immer drohen täte! Mir un die Kinder will er morden! Aufhängen, erwürgen, verjisten aus Fenster schmeißen un 'ne andre heiraten. Einmal is er schon mit's Beil auf mir losjungen. . . . Ich bin auf die Polizei jernannt, aber sie konnten nicht machen. Wie wir zu Hause ankamen, lag er ins Bett und schnarchte. . . . Un des Beil stand wieder in de Küchenede. Na, da lachte der Schußmann über meine Lenglichkeit un sagte: „Ihr Mann wirds wohl nicht so böse jemeint haben. Is ein bißchen angetrunken. Da sagt man so was.“ Un denn jing er. Wie er aber weg war, da sprang Justav plötzlich aus'n Bett, und ich kriechte meine Wäsche. . . . Aber — Körperverletzung wars nicht, das hat mir der Doktor jesagt, wo ich'n anderen Morgen war. Keine ernste Beschädigung. Es langte sich fürs Schöffengericht. Na un seitdem is er noch weit schlimmer jeworden. Er steift sich drauf, daß es nicht auslangt. Er droht un droht un nimmt das Beil oder drängt mir jehen die Fenster. Zweimal war ich bei'n Leutnant. Der Herr war sehr freundlich, aber er sagte: „Ja, es waren immer bloß Drohungen. Wenn er Ihnen wirklich etwas antut“ — Na da sagte ich natürlich: „Aber Herr Leutnant, ich kann doch nicht erste kommen, wenn er mir aus'n Fenster jeschmissen hat?“ Daraus konnte mir der Leutnant nichts sagen. Er gab mir die Hand und meinte: „Regen Sie sich nicht auf, liebe Frau, das schadet Ihnen nur. In der Trunkenheit sagt man manches.“

„Aber Herr Leutnant, es kommt doch alle Tage vor.“ — „Ja, liebe Frau, dann schreiten wir auch energisch ein.“ . . . „Na, was sollte ich da machen? . . . Ich ging zu Hause un kriechte meine Wäsche. Na, sehn Se“ — ihre Verzweiflung wandelte sich plötzlich wieder in ohnmächtige Wut —

„wenn bei uns die Verhältnisse so lägen wie bei meine Freundin in' vierten Stod, ja denn! Der Mann kneipt auch, aber da hat sie die Hofen an. Die is froh un stark, einen ganzen Kopp jroßer wie er, un er is schwächlich un 'n furchbarer Angstmeier. . . . Da kriecht er was aus de Armentasse. . . . Na, helfen tuis ja nichts, aber er is doch janz kleine, un wenn er sein Teil weg hat, schwört er sojar, die nächsten Tage zu arbeiten. Manchmal tut er's auch, un wenn nicht, denn bringt er ihr was mit, und denn is er so zärtlich und so lieb zu ihr — sechs Kinder haben die Leute schon — aber meiner! Alles in Wut und Jähzorn.“

„Ja, hatte denn der Mann unter solchen Umständen nicht schon Konflikte mit dem Strafrichter — ich meine“

„Weiß schon. Jewiß doch. . . . Anjellagt war er schon'n paarmal. Hat schon allerlei ausgejessen. Harmlose Spitzbürger anjerenpelt, Sachbeschädigungen, Hausfriedensbruch Körperverletzung — aber sie derfen ihn ja nicht verknacken.“

„Wieso denn nicht?“

„Na, weil er allemal in Schumm war, wie er das jemacht hat. Wenn man in'n Schumm is — denn kann man doch einen dreiviertel datschlagen — Strafe is nicht. Ein einziges Mal is er verknackt worden — aber mit mildernde Umstände. Jeldstrafe. Das letzte aus mein zweites Sparfassenbuch. . . . Aber das war auch wirklich 'ne schlimme Nummer.“

mit dem jungen Waidmann und streichelte Sultans, des Jagdhundes, schediges Fell.

Es ging ihr förmlich etwas ab, wenn May nicht vorbeifam und sie überalste sich zuwellen bei einem halb unbewussten Auspähen nach ihm. Aber beherrschen wollte sie sich von diesen Empfindungen nicht lassen, sondern wandte oft jah und trotzig den Kopf ab, verließ das Fenster oder machte sich am andern Ende des Gärtchens etwas zu schaffen, wenn der heimlich Erwartete zwischen den Tannen hervortrat.

Das Herz, das unruhige, sehneude, verlangende Herz burste nicht wieder neue Wünsche und damit etwa neuen Selbstbetrug hegen und pflegen.

Wenn sie, als die schöne Frühstingszeit gekommen war, das Grab der Mutter besuchte, geschah es häufig, daß der Förster sich zu ihr gesellte, sie auf den Friedhof begleitete, und, die Mühe in der Hand, sinnend an dem einsamen, von Gjeuranten überwucherten Hügel stand. Zuweilen fand sie dort auch einen Strauß Waldblumen und wußte dann, wer ihn gebracht hatte.

In Neunkirchen bereitete man alles zum Empfang des jungen Paares vor, dessen Rückkehr bald erfolgen sollte. Die Feiertreppe prangte im reichsten Blumen Schmuck. Farbige Zelte zierten den Garten und im Innern des Hauses waren viele Hände beschäftigt, den Zimmern und Sälen ein festliches Ansehen zu geben.

Schöder hinte, auf seinen Stod gestützt, bezum, fortwährend tabelnd und befehlend: „Das ist ja gar nichts! Das müßt Ihr anders machen. So hat das's mein Schwiegerjodn gewunacht! . . . Was soll denn das da vorstellen? Eine Wanddraperie? Na, die ließe meine Tochter gleich wieder abnehmen. Da ist sie doch was Besseres gewöhnt. Gibt es vielleicht nichts Schöneres aufzutreiben?“

„O ja, aber dann stellt sich der Preis un die Hälfte höher.“

„Hab ich gesagt, daß gespart werden muß?“

„Nein.“

... was
... ohne
... beiden
... augen-
... einzu-
... Wie
... buch
... deutlich
... mir
... lauben,
... gnisse,
... et ihn
... bloß
... emein-
... iben?!
... r bloß
... will er
... Fenster
... schon
... auf die
... sie wir
... e...
... a, da
... it um
... haben.
... was?
... sprang
... he...
... r der
... keine
... richtig.
... Er
... ht un
... en die
... Herr
... immer
... antut"
... at, ich
... Fenster
... nichts
... in Sie
... In
... Herr
... liebe
... Na,
... se un
... lung
... -
... meine
... kneipt
... s un
... wach-
... was
... aber
... hat,
... chmal
... s mit,
... -
... inner!
... inden
... ich
... r er
... arm-
... aus-
... ihn
... das
... kann
... nich.
... mit
... mein
... auch

„Messerstecherei?“
„Nicht ganz. Er hatte zu'n Schuchmann: „Sie Schafstopp“ jagt. Aber selbst da haben sie milde Umstände zubilligt. . . . Sehn Sie, Herr, um dadurch fußt mein Mann! Darum riskiert er allens. Er ist ja nicht so ohne alle Besinnung, denn er kann doch noch hauen aber er weiß: Ich bin besoffen, folgedessen kann ich ausbrechen, so vills, wie ich will. Wer kann dasor, wenn er in 'n Schumm is!“. . . . Alle seine Stumpen sind losgekomen, weil sie nicht bei Verstand waren, un wenn mal eener vernackt wird, denn riskiert er die Ver- rufung, un denn heest es: „Falsch! Der Mann war nich bei Sinnen — folgedessen zehn Mark.“ Aber des is nich richtig, Herr, ich kann mir in meine Gedanken nich denken, des det richtig is. Strafe muß sind, un ich floobe, wenn meiner mal ornlich rinfele, 'n bißten helfen wird's doch. Ach, ich habe ja schon so oft jebeten: „Gieber Jott, laß ihm doch een einzigstes Mal jehörig vernackt wer'n“. . . . Aber nee — nich zu machen!“
In diesem Augenblick ertönte aus dem Lokal ein ohrenbetäubender Lärm, und gleich darauf stürzte ein Mann die paar Stufen herab, wie von kräftigen Fäusten hinausgeschossen.

„Na, da is er ja!“ rief die Unglückliche neben mir und lief auf den Kerl zu, während die schreienden Kinder sich krampfhaft an ihren Nöck klammerten und so mit- schleifen ließen. . . . Sie richtete den zur Erde Gefallenen mühsam auf. . . . In der Kneipentür standen die Bes- kumpen mit drohenden Gebärden.
„Was hat er'n wieder gemacht?“ rief die Frau ihnen zu, ihr Mann aber, torfelnd in dem Arm des kleinen, schwächlichen Weibes lehnend, schrie mit heiserer Stimme; „Sinnlos bin ich. . . . Sinnlos sag ich. . . . Sinnlos sin wir alle. . . . Keiner kann uns wat anhaben. In Hauße — uf de Stelle jehst de mit mir zu Hauße, Lina, oder.“

Sie zog ihn vorwärts, ohne weiter auf mich, auf die andern oder auf die heulenden Kinder zu achten. Fort — nur fort! . . . Und er sprach, schimpfte und tobte dabei ohne Unterbrechung, und plötzlich stieß die Frau einen gelenden Schrei aus. Er hatte seiner Wut wohl Lust gemacht. . . . Dann entschwand in der näch- lichen Fünfternis die traurige Familiengruppe meinen Blicken. . . .

Vermischtes.

„An die Herren Einbrecher“, so betitelt sich ein Inserat, das jüngst ein von Dieben heimgegriffener Uhrmacher in einem dortigen Blatte veröffent- lichte. Es heißt in dem Inserat: „In der letzten Sonn- tagnacht wurde mein Geschäft von einigen Ihrer Kollegen besucht, die mir bei dieser Gelegenheit zahlreiche Gegenstände fortgetragen haben. Es befinden sich darunter auch einige Uhren, die mit Zetteln gekennzeichnet sind. Diese Uhren, zumeist alte wertlose, sind mir zur Reparatur übergeben worden und nicht mein Eigentum. Da ich gegen ihren werten Besuch nicht versichert war, so erleide ich nicht nur dadurch Schaden, daß ich die Uhren ersetzen muß, sondern auch dadurch, daß ich die ev. Pro- zentkosten meiner bereits ungeduldrigen Kunden tragen muß.“ — Er erklärte sich sodann bereit, die Uhren und auch die anderen Gegenstände zurückzukaufen, wobei er die „Herrn Diebe“ auf Ehrenwort seiner Diskretion versicherte. Aber geholfen — hat's nichts. Die „Herrn Diebe“ ließen sich nicht bei der „Ehre“ nehmen.

„Unser Gewicht und unsere Stimme. Ein englischer Gelehrter hat darüber Forschungen angestellt, in welcher geringen Maße wir Tieren gegenüber mit der Tragweite unserer Stimme und der Fähigkeit, die Schwere unseres Gewichtes zu verringern ausgestattet sind. Wenn der Mensch eine Stimme besäße, die im Verhält- nis zu seiner Größe und Schwere ebenso stark wäre, wie die einer Heuschrecke, die man auf eine ziemliche Ent- fernung hört, so würde er ein äußerst lärmendes Geschöpf sein. Rechnet man das Gewicht eines kräftigen Mannes gleich 8000 mal dem eines Kolibrivogels, vier Heuschrecken

aber ebenfalls gleich dem Gewicht eines Kolibris, so würden 32000 Heuschrecken so viel wiegen, wie ein Mann. Nimmt man nun an, daß man eines dieser Insekten 100 Meter weit hört, so müßte man die Stimme eines Menschen auf eine Entfernung von 3200 Kilometern ver- nehmen. Nimmt man ferner an, ein Flob besäße das Gewicht von einem Gramm, und er bewege sich bei jedem Sprünge nur anderhalb Zoll weit, so müßte ein 150 Pfund schwerer Mensch nach derselben Regel auf einmal 20000 Kilometer weit springen können, würde also mit zwei Sägen rund um die Erde gelangen.

Kurze Chronik.

Ein entsetzliches Verbrechen ist, von dem 27jährigen Arbeiter Verndt in Schreiberhan, einem dem Trunke ergebenen arbeitschüenen Menschen an der 64jährigen Tochter des Arbeiters Gottstein begangen worden. Der Unhold lockte das Kind in das Wäldchen hinter der katholischen Kirche, vergewaltigte es dort und brachte ihm fürchterliche Verletzungen am Unterleibe bei. Dann wurde Verndt flüchtig, während man das Kind bald, nachdem man es gefunden hatte in das dortige Kranken- haus brachte. Leider konnte die ärztliche Kunst das junge Leben nicht mehr retten, am Dienstag vormittag ist das Kind seinen schweren Verletzungen erlegen. Dem Täter gelang es, sich mehrere Tage den eifrigen Nachforschungen der Behörde zu entziehen, bis er am Montag auf der Woffederbaude verhaftet wurde. Man brachte ihn vor- läufig ins Schreiberhaner Arrestlokal. Als man ihn aber am Montag abend sein Essen in die Zelle brachte, fand man ihn erhängt vor; er hatte sich selbst gerichtet.

Ein dummer Streich wurde im Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M. vollführt. Eine Anzahl Bandente aus der Gegend um Augsburg stand vor dem Elefantenzwinger und amüsierte sich mit dem großen Dicksäuter, den sie vielleicht zum ersten Mal sahen. Das drohliche Benehmen des Elefanten machte den Leuten viel Vergnügen, und einer von den Zuschauern kam auf die Idee, dem Tier eine Flasche Likör anzubieten, die er bei sich trug. So sagt, getan! Der Mann reichte dem Elefanten die verkorkte Vierteliterflasche und mit Wohl- behagen und innerer Freude schaute man nun zu, wie sich der Dicksäuter abmühte, die Flasche zu entlocken und ihren süßen Inhalt zu schlucken. Dem Elefanten wurde das Geschäft endlich zu langweilig. Kurz entschlossen legte er die Flasche auf den Boden, zertrümmerte sie mit einem Fuß und zog nun den süßen Inhalt mit samt dem Glasplittern mit dem Rüssel auf. Der Wärtter sah zu spät, was vorgefallen war. Als er herbei kam, hatte sein Schlingel die ganze Bescherung hinuntergeschluckt. Sofort suchte man durch Eingabe von Heu der Gefahr einer inneren Verletzung durch die vielen Glasplittter vor- zubeugen. Der „spassige“ Wayer wurde zur Feststellung seiner Personalien listert, um für den etwaigen Verlust des kostbaren Tieres verantwortlich gemacht zu werden. Die Direktion des Gartens ist in großer Sorge um den Schlecker und wendet alle Mittel an, um einer inneren Beschädigung des Tieres vorzubeugen. Vor allem ist man auf die Klärung des Darmes bedacht. Der Ver- dauungsprozess wird mit allen Mitteln, mit Beindl oder Nachhol gefördert. Mit pockenben Futtermitteln, mit Heu und Klee, sucht man dahin zu wirken, die Glasplittter unschädlich zu machen und abzutreiben. Der größte Teil der Flüssigkeitsreste, die groß genug wären, den Darm zu beschädigen, ist schon abgegangen. Aber die Gefahr ist noch immer nicht endgültig beseitigt. Es fehlt noch das größte Stück des Flaschenbodens, von dem bis jetzt nur ein Teil in Solergröße zulage gekommen ist.

Eine tragikomische Szene spielte sich am Montag an der Oderpree bei Treptow ab. Ein junges Mädchen war gerade im Begriff, sich in selbstmörderischer Absicht vom Dampfer-Anlegestieg bei Wilhelmshof in das Wasser zu stürzen. Aber die Absicht der Lebens- müden wurde gestört. Der zufällig anwesende Kaufmann B suchte mit mehreren Freunden die Lebensmüde zurück- zuhalten, und zwischen dem Mädchen und den Männern

entstand ein kurzes Ringen. B. kam hierbei dicht an den Rand der Brücke und stürzte im nächsten Augenblick in die Spree hinunter. Das Mädchen gab plötzlich seine Selbstmordgedanken auf und zeigte sich als tatkräf- tige Retterin. Sie sprang in ein in der Nähe liegendes Ruderboot und eilte dem Kaufmann, der sich durch Schwimmen auf dem Wasser hielt, zu Hilfe. Die an dem Unfall schuldige Retterin giug still von dannen, che ihre Personalien festgestellt werden konnten.

Für unsere Frauen.

25 Jahre im Leben einer Zeitung ist wohl der beste Beweis für die Vorzüglichkeit und Gediegenheit des Blattes, und so können wir mit Fug und Recht unseren Leserinnen das über die ganze Welt verbreitete Familien- und Modenblatt „Mode und Haus“, das für Mann und Frau gleich interessant ist, empfehlen, und daß am 1. Ok- tober 1908 in seinen 25. Jahrgang eintritt. Hochinteressant ist der der ersten Jubiläumsnummer beiliegende Auszug aus der allerersten, vor 24 Jahren erschienenen Nummer, und so kann sich jeder Mann durch Einblick in die soeben herausgekommene erste Quartalsnummer selbst ein Bild machen von den ungeheuren Fortschritt und der einzig dastehenden Reichhaltigkeit des Journals. Eine großartige, reich illustrierte Belletristik mit spannenden Romanen, eine Mode- und Frauenzeitung ersten Ranges mit großem Schnittbogen, ärztliche und juristische sowie illustrierte Kinderbeilagen u. z. zeugen von dem einzig dastehenden reichen Inhalt des so populären Journals. Trotzdem jede Nummer in schönem Umschlag ca. 40 Seiten stark erscheint, kostet „Mode und Haus“ bei allen Buchhand- lungen und Postanstalten vierteljährlich nur 1 Mark, was dem Verlag nur möglich ist durch die ungeheuren, über die ganze Welt verbreitete Tiefen-Auflage. Gratis-Probe- nummer durch den Verlag.

Dresdner Schlachtviehpreise.

Auftrieb: Ochsen —, Kalben und Kühe 2, Bullen 24, Kälber 1344, Schafe 155, Schweine 1998, zusammen 3463 Stück. Preise pro 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlach- tgewicht: Ochsen, Kalben und Kühe, Bullen Montagspreise; Kälber 50—53, 80—83, 46—49, 76—79, 40—45, 70—75, lang.; Schafe Montagspreise; Schweine 54—55, 69 bis 70, 55—56, 70—71, 51—53, 66—69, 46—50, 61—65, langsam. Ueberständler: Ochsen —, Kalben und Kühe 2, Bullen 17, Kälber —, Schafe 120, Schweine 18. — Rinder östereich-ungarischer und — Rinder dänischer Herkunft.

Markt-Bericht.

Am heutigen Markttage wurden 195 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, 11—19 Mark.
Reihner Ferkelmarkt am Donnerstag: Auf- trieb 135 Stück. Preis 8 bis 18 Mark.

Zum Umzug

stellt sich in jedem Haushalt heraus, dass eine Unmenge aufbewahrter Gegenstände selten noch für den eigenen Bedarf verwendbar sind. All diesen Hausrat können Sie noch vorteilhaft verwerten, wenn Sie ein diesbezügliches Inserat im Wochen- blatt für Wilsdruff erlassen. Sie werden sofort Käufer finden, denn der Erfolg der Anzeigen in unserem Blatt ist erwiesen, Ihre Umzugskosten stellen sich dadurch niedriger, der Erlös ist direkt

gefundenes Geld.

seglisch anstrengend. Es erschöpft ja, fortwährend unter- wegs zu sein. Egard wollte nirgends lange Rast ma- chen. Das beständige Wagengerassel tönt mir noch in den Ohren und wer so viel sieht, hat am Ende nichts gese- hen, weil er eines über das andere vergißt.“
„Na, Ihr härtet Euch doch wahrhaftig Zeit nehmen können. Woju denn die Eilerei, Herr Schwiegerohu? Sie haben sich ja sonst nicht so viel um Reumärkten ge- kümmert. Jetzt wär's auch noch ein paar Wochen lang ohne Ihre Anwesenheit gegangen.“
„Ich liebe es, die wechselnden Eindrücke rasch an mir vorüberziehen zu lassen. Wenn Urbine erhebedürftig war, hätte sie es einfach sagen sollen, anstatt sich jetzt zu beklagen.“
„Ich beklage mich ja nicht“, bemerkte die junge Frau mürrisch. „Weshalb legst Du mir denn jede Neuzierung übel aus? Da müßte man sich ja das Reden lieber gang und gar abgewöhnen.“
„Er zuckte ungeduldig mit den Schultern und Mar- got sagte: „Verbittert Euch doch nicht das Leben mit sol- chen Empfindlichkeiten.“ Dann gähnte sie hinter ihrem gestickten Taschentuch, blinnte nach der Uhr und klingelte. „Ist serviert, Peter?“
„Zu Befehl, Ew. Gnaden.“
„Dann bitte . . .“
„Ich habe unterwegs soupirt und möchte schlafen.“ erwiderte die junge Frau.
„Ganz, wie es Dir beliebt. Herr Schröder, Sie ma- chen uns wohl das Vergnügen?“
„Danke sehr. Ein andermal, wenn Sie erlauben. Geh ich Dich morgen, Urbine?“
„Ich weiß noch nicht Papa. Vielleicht. . . wann ich mich genügend erholt habe.“
„Ah so. . . Na, auch recht. Ruh Dich nur aus. Der Vater hat Zeit und kann warten. . . Adieu, meine Herr- schaften!“

Die Tochter des Seiltänzers.

Roman von V. Coronio. 34
„Nun, also?“
Die Gräfin von Kersten hat in ihrer altdeutschen Stube Stidereien, welche Szenen aus dem 16. Jahrhun- dert darstellen. Das kostet aber. . . .
„Ich frag nicht danach. Was die Gräfin kann, kann ich auch. Meine Tochter braucht nicht hinter ihr zurückzu- stehen. Weg mit dem schlechten, billigen Zeug!“
„Wie Sie befehlen.“
In einer Woche will ich aber alles fertig sehen, ver- standen? Und wenn Tag und Nacht gearbeitet wird.“
„Gewiß, gewiß, Herr Schröder.“
Der Nis humpelte die Treppe empor und ließ sich bei Margot weiden.
Diese empfing ihn gezwungen freundlich. Sein Be- nehmen und daß er immer mit dem Stoch so hart aufstieß, fiel ihr auf die Nerven. Doch diese Unannehmlichkeiten waren in den Kauf genommen worden, nur kam es ihr hergen. . . . Egard's targe Beisele ergählten auch gar nichts von dem Bild einer jungen Ehe. Man konnte zwischen den Beiden kein, wie unbefriedigt er sich fühlte, wie über- drüssig er der Rolle war, die ihm das Schicksal aufge- drängt hatte. . . . Dabei sah der Alte immer aus, als ver- bögne er die Rogbachs und ihren Stolz. Er sehte, beson- ders in Gegenwart anderer etwas daren, eine plumpe Vertraulichkeit hervorzuweisen, deren sich die Aristokratin schämte. Deshalb richtete sie es schon so ein, daß nie- mand mit ihm zusammentraf. Doch auch diese unver- meidlichen Gespräche unter vier Augen bereiteten ihr Unal und Verdruß. Was sollte man stundenlang mit einem Manne reden, der keine Idee von Lebensart und Bil- dung besaß und den man beschönungsgediet schonen mußte?
Der Schneidmüller begriff sehr wohl, daß er hier un-

erwünscht und zur Last war, doch gerade deshalb gefiel es ihm, auf seine teuer bezahlten Rechte zu pochen.
Er starrte Frau von Rogbach dreist ins Gesicht und verzog den Mund zu einem häßlichen, spöttischen Lächeln, wenn sie immer schweigsamer und zurückhaltender wurde. Er machte sich das unartige Vergnügen, ihr unab- lässig vorzureden, welche Summen ihm die Hochzeits- reife der Neuemählten koste.
„Weil Margot immer nur mit eisiger Kälte antwor- tete und das Gespräch auf andere Dinge zu bringen suchte, hielt er gerade das unliebbare Thema fest und kam, wenn momentan abgelenkt, stets wieder da auf zurück.“
Das waren peinliche unerträgliche Stunden für Frau von Rogbach, und sie sehnte den Sohn herbei, um ihn künftig die Last solcher Besuche aufbürden zu können.
Acht Tage später fuhr Schröder zur Bahn und holte die Antommenden ab. Bei dieser Gelegenheit wartete sei- ner eine große Enttäuschung. Egard schien misgünstig. Er begrüßte den Schwiegervater kühl und ohne Herz- lichkeit, Urbine sah nicht mehr so blühend wie früher aus. Mit der Feisheit und den roten Wangen war ihr aber auch der einzige Reiz verloren gegangen. Ein unzufriedener Zug grub zwei tiefe Falten längs der Mundwinkel ein und die ohnedien nicht besonders großen Augen blickten unter halbgeschlossenen Lidern schläfrig und verdrießlich in die Welt, während die etwas zu volle Unterlippe sich unschön vorstob.
„Zwischen dem jungen Paar herrschte offenbar eine ge- reizte Stimmung. Dieser Eindruck blieb auch später un- verwischt, als man auf Reumkirchen eintraf.“
Was Schröders tetres Geld gekostet hatte, wurde von dem Gutsherrn ohne Freude und Bewunderung, wie etwas Selbstverständliches, Alltägliches betrachtet, und was Urbine sagte, klang, als sei sie mit ihren Gedanken ganz wo anders.
„Nun, gefällt Dir denn das alles gar nicht?“ fragte der Alte endlich ärgerlich.
„O ja, Papa, aber ich bin müde. Die Reise war ent-

Kathreiners Malzkaffee

ist das gesündeste Kaffeegetränk!

Geehrte Frau!

Wenn Sie Interesse dafür haben:

Was die Mode Neues bringt,

so bitte verlangen Sie meinen neuesten, künstlerisch ausgestatteten

Haupt-Mode-Bericht Saison 1908/09

für Mk. 150 bei jedem Buchhändler; Mode-Kataloge gratis von

Adolph Renner's Mode-Verlag, Dresden.



Josef Hampel,

Schneidermeister,

Wilsdruff, am Markt 100

empfiehlt

die neuesten

Stoffe der Saison

in nur durablen u. preiswerten Qualitäten, die jedem Geschmack gewiss entsprechend sind

Für neue und praktische Formen kann ich durch Vorlage neuester Modebilder eine sehr reichhaltige Auswahl bieten.

Da ich ganz besonders auf einen eleganten Sitz und eine solide Bearbeitung der von mir gefertigten Stücke Wert lege und dabei zu mässigen Preisen arbeite, darf ich der Zuversicht sein, alle mich beehrenden Kunden besten zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll

der Obige.



Als Gelegenheitskauf!

Straussfedern 1/2 m lang 1 Mt., 1/2 m lang von 4 Mt. an

Marabutstolas 1 1/2 m lang 3fach 5 Mt.

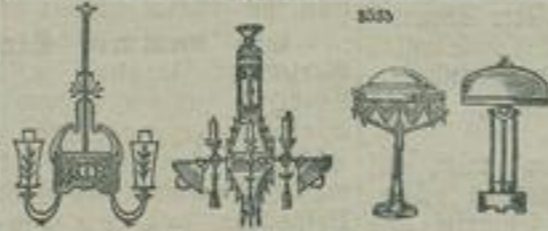
2 m lang 4fach 8.50 Mt.

Boas von Straussfedern 1 1/2 m lang 8.50 Mt.

Winterhutblumen Bouquet 30 und 60 Bfg.

III Preisklasse frei.

Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10/12 23.



In allen Stylarten und Preislagen für Gas und elektrisch.

Grösste Auswahl.

Koch-, Heiz-, Plätt-Apparate Gas und elektrisch.

Ebeling & Groener, Dresden, Bankstr. 11.

Paul Knappe,

Schneidermeister, Wilsdruff,

Dresdnerstrasse 194

bringt seiner werten Kundschaft, sowie einem geehrten Publikum von hier und Umgegend seine soeben in grösster Auswahl eingetroffenen

Neuheiten in Stoffen

für die Herbst- und Wintersaison in empfehlende Erinnerung. Anfertigung von Garderobe unter Garantie besten Sitzes und Zusicherung prompter, solider und preiswerter Bedienung.

Um gütige Berücksichtigung bittet

Hochachtungsvoll

d. O.

Feinsten naturreinen

Seidelbeerwein

1 Liter 50 Bfg., 10 Liter 4.50 Mark empfiehlt

Alfred Pietzsch.

Kupfervitriol

(Galizienstein)

ganz und garantiert rein gestochen empfiehlt billigt die Drogerie

Paul Kletzsch.

Neue Heringe

mariniert und geräuchert, von best. Güte, stets frisch empfiehlt **Geinr. Fehrmann.**

Liebling-

Seife aller Damen ist die allein echte **Stedenperd-Bienenmilch-Seife** von Bergmann & Co. Kadebau. Denn diese erzeugt ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse sammetweiche Haut u. blendend schönen Teint, à 50 Bfg. bei: Apothek. Gschafschel, Paul Kletzsch, Otto Fünfstück.



Es ist eine **Dafsache,**

zum Waschen der Hände ist die **Elefanten-Seife** mit Schutzmarke

„Elefant“ überall beliebt. In fast jedem Materialwaren- u. Seifengeschäft haben.



Bestellungen werden prompt ausgeführt von **Griesbach, Bierhandlung Wilsdruff**

Rekruten-Ausstattung.

vorschriftsmässige Stiefeletten Pantoffel Stiefel Hausschuhe

Unterhosen Hemden Unterjacken Schürzen

Socken Hosenträger Taschentücher Fusslappen wollene Westen

Militär-Kisten

mit Beschlag und festem Deckel.

Grosse Auswahl.

Billigste Preise.

B. Walter, Potschappel.

Sonntags offen von 12-4 Uhr.

Achtung! Schallplatten!

für Gelang und Musik, wunderbare Töne, doppelseitig bedruckt, jetzt nur noch 2.00 Mark. Ein Paket Stifte zu jeder Platte gratis. Kataloge gratis und franko. Nur bei

Herm. Jyrch, Potschappel

Uhren, Goldwaren, Opil, Sprechapparate Tharandter Strasse Nr. 5.



Altdeutscher Meissner Chamotteöfen

billigst zu verkaufen

Fabrik Meissner Chamotteöfen Alfred Knieling, Döhlen-Potschappel.



Schlachtpferd

den höchsten Fleischpreis erzielen wird, wende sich selbst an die Rossschlächtere von **Bruno Ehrlich, Deuben.** Nichtausfende Pferde werden per Wagen abgeholt.

Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen die Älteste Rossschlächterei von **A. Mensch, Potschappel.** Telefon Nr. 735. Bei Unglücksfällen bin mit Transporthwagen sofort zur Stelle

Adolf Schlichenmaier

Wilsdruff, Zellaerstrasse.

Möbelfabrik

m. Dampftrieb.

Grosses Lager von

Tischler- und Polstermöbel

aller Art.

Schränken, Vertikows, Kommoden, Bettstellen, Kleinmöbel.

Komplette

Wohnungs-Einrichtungen,

Braut-Ausstattungen.

Stühle und Spiegel.

Billige Preise. Solide Arbeit.

2 Landauer

sehr gut erhalten, 5 Halbgeschirren mit festem und abnehmbarem Bod., 5 Jagdwagen, 3 Parkwagen mit abnehmbarem Bod., 2 Amerikains, 2 Dogdarts, 1 Bis a vis-Wagen mit abnehmbarem Verdeck. Ca 80 Stück 1- und 2spännige gebrauchte

Kutschgeschirre

(darunter einige fast neue),

Brustplatt, Cabrioletgeschirre, drei Damensattel, fünf Herrensattel, Reitäume, Regendecken, Wagenlaternen, 100 Stallhalftern, 100 Anbindezügeln, 200 Deckengurte sollen billig verkauft werden.

E. Ulbricht, Dresden-N.,

Rosenstr. Nr. 51.

Rosa Reiner.

Spezial-Behandlung: Frauenleiden. Meissen, Neue Gasse 16 II.

Goldwaren & Uhren.



Kauft man nur bei **Jacob SENIOR**

BERLIN, Friedenstr. 8, weit billiger als irgendwo

Ratenzahlung kein Preisaufschlag

Illustrirte KATALOGE überallhin portofrei



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“.

Verlag von Arthur Siquart, Wilsdruff.

VIII 38

Mulay Hafid.

Die Wage des Kriegsglücks scheint sich in Marokko endgültig auf die Seite Mulay Hafids geneigt zu haben. In allen wichtigen Städten des Landes ist er bereits zum Sultan ausgerufen worden und in blutiger Schlacht wurde sein Bruder Abdul Afis besiegt. Unter diesen Umständen kann die Anerkennung Mulay Hafids durch die Mächte nur noch eine Frage der Zeit sein. Ob es dem neuen Sultan gelingen wird, in Marokko wieder geordnete Zustände herzustellen, wird wesentlich von der Persönlichkeit Mulay Hafids abhängen. Die Franzosen bemühen sich nach Kräften, Mulay Hafid als Fanatiker und Europäerfeind hinzustellen und aus naheliegenden Gründen blies Abdul Afis in dasselbe Horn, der kürzlich seinen Bruder und sich selbst wie folgt charakterisiert: „Mein Bruder predigt den Haß gegen die Europäer, das ist eine Taktik, die noch immer von Erfolg begleitet war. Sein Erfolg in Marokko liegt bisher hauptsächlich in der über mich verbreiteten Fabel, daß ich mich den Christen verkauft habe. Die wahre Lösung der Frage liegt nicht in dem Ausgang des Streites zwischen mir und meinem Bruder, die wahre Krisis liegt darin, daß es in Marokko ein Volk gibt, das die europäische Zivilisation nicht will und einen Herrscher, der diese Zivilisation in Marokko einführen will.“ Nach allem, was man indessen von unparteiischer Seite hört, entspricht diese Charakterisierung keineswegs den Tatsachen. Was Abdul Afis anbetrifft, so waren für ihn die Errungenschaften der europäischen Kultur nichts weiter als Spielereien. Sein Interesse daran bestand darin, daß er duzendweise Automobile, Phonographen und ähnliche Dinge kaufte und dadurch sich und sein Land in Schulden stürzte. Die Franzosen, die diese Kindereien für Europäerfreundschaft ausgaben, unterstützten ihn nach Kräften hierin, denn je größer seine Schulden wurden, umso sicherer glaubten sie ihn in der Hand zu haben. Abdul Afis war eben nichts weiter als ein großes Kind. Dem gegenüber ist Mulay Hafid aus ganz

anderem Holz geschnitten. Im Gegensatz zu seinem Bruder hat der siegreiche Sultan von Marokko fleißig den Studien obgelegen und sich besonders der Lektüre arabischer Poeten gewidmet. Er soll auch selbst zahlreiche Gedichte geschrieben haben, die er jetzt in einem Bande veröffentlichen will. Ein Freund von ihm hat das Manuskript der



Mulay Hafid, der in Marokko zum Sultan ausgerufen wurde.

Gedichte sowie ein solches eines Geschichtswerkes nach Kairo gebracht, wo sie gedruckt werden sollen. Ein Mann von der Klugheit Mulay Hafids wird sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß er mit einer fremdenfeindlichen Politik sein Land nur dem sicheren Untergange entgegenführen würde. Was Abdul Afis den Hals gebrochen hat, war in Wahrheit auch nicht

seine fremdenfreundliche Politik; die marokkanischen Patrioten hatten vielmehr erkannt, daß Abdul Afis unter dem Vorgeben, Marokko der europäischen Kultur zugänglich machen zu wollen, in Wahrheit sein Vaterland an die Franzosen verriet. Und daß sie sich in diesem Gefühl nicht täuschten, beweist am besten der Umstand, daß Frankreich auch da noch Abdul Afis zu stützen suchte, als bereits sein ganzes Volk von ihm abgefallen war. Tatsächlich hat Mulay Hafid bereits Erklärungen abgegeben, die vollständig genügen mußten. Sein Minister El Menebbi versicherte einem Berichterstatter, Mulay Hafid werde für seine Achtung vor den Verträgen und den legitimen Rechten Bürgschaften geben und sehe ein, daß das Interesse Marokkos es erfordere, mit Frankreich freundschaftliche und vertrauensvolle Beziehungen zu unterhalten. El Menebbi fügte hinzu, die Stämme der Fehs und der Charbs hätten sich verpflichtet, für die Sicherheit der Straßen zu sorgen. Sein (des Ministers) einziger Wunsch sei, die Ruhe des Landes wiederherzustellen. Die Frage, die jetzt auf der Tagesordnung steht, ist einfach genug. Es handelt sich darum, ob die marokkanischen Schwierigkeiten mit ihren heiklen Krisen ins Ungemessene hinausgezogen werden sollen oder ob man gewillt ist, ihnen ein Ende zu machen. Wer die Fortdauer der Unruhen will, hat sich gegen Mulay Hafid zu entscheiden, wer jedoch einen gefährlichen Feuerherd zu beseitigen wünscht, muß eine Verständigung mit Mulay Hafid anstreben. Die politische Vernunft spricht dafür, daß man Mulay Hafid anerkenne, zumal da er jedenfalls auch ohne die Anerkennung Sultan von Marokko bleiben wird. Das Konto, das Frankreich allein mit Marokko hat, geht uns nichts an. Frankreich hat sich auf eigene Gefahr in das marokkanische Abenteuer gestürzt. Es hat nicht nur niemanden gefragt, sondern im Laufe des letzten Jahres häufig sogar internationale Abmachungen verletzt. Wie Frankreich die 120 Millionen, die es in das mißliche marokkanische Geschäft gesteckt hat, zurückbekommen will, ist seine eigene Sache.

Einer trauert.

Eine Artstiftungsgeschichte von Ant. Andrea.



Den Schwerpunkt der aristokratischen Unternehmungen des Pan bildete sein großartiges Gondelkarussell — besonders seitdem Schuschu, der rothaarige Clown, dafür Stellame machte. Mit einem Fuß auf dem Rande der Topgondel balanzierend, schwang er eine riesige Ruhglocke und kreischte:

„Immer ran, die Herren und Damen, die Großen und Kleinen! Wer drei Leuten macht und nicht seckrant wird, kann die vierte umsonst fahren.“

Wenn sie dann unter sich waren, krümmte er sich vor Lachen über die Einfalt der Leute, von denen so wenige bis zum Umsonstfahren kamen.

Lona, die Ballerina auf dem Drahtseil, sagte, er hätte seinen Buckel vom vielen Lachen bekommen.

„Hätt ich mir bloß gelacht einen Ast, wie Sprüchwort altes lautet,“ entgegnete Schuschu und verdrehte schmachend seine schwarzen Augen. Das tat er immer, wenn er Lona sah. Sie war für ihn der Inbegriff des Schönen — auch wie sie jetzt auf der Garderobekiste in dem Kiesenwagen, der ihnen zur Wohnung diente, saß, das Köpfchen so voll von Papierwickeln, daß kaum ihr goldbraunes Haar noch sichtbar blieb.

Sie beklebte ihre rosa Gazeröschchen mit Silbermonden. Schuschu wollte ihr helfen; aber sie schlug ihm auf die Finger. Er tat, als ob es fürchterlich schmerzte und sprang mit einem Purzelbaum aus dem Wagen.

Nach einer Weile war er wieder da — mit einem großen bunten Pfefferkuchenherz, das er ihr zierlich zwischen zwei Fingern bot.

„Ist Herz meiniges so weich und süß,“ lispelte er.

„Steht sich was drauf: alles von schöne Liebe.“

Lona las den aufgeklebten Papiervers. „Dich hab' ich geliebt, Dich lieb' ich noch heut; Dich werde ich lieben in Ewigkeit.“

„Danke,“ sagte sie, und biß ein großes Stück von dem Pfefferkuchen ab. Mit einem Male bekam sie einen heftigen Hustenanfall. Sie wurde dunkelrot dabei, und kalter Schweiß brach ihr aus. Schuschu zog die Schultern hoch und versteckte den Kopf dazwischen: so wartete er, bis sie sich erholt hatte.

„Gut für Husten is' ändischer Moster!“ sagte er dann, während er unwillkürlich aus seinem Clownjargon in ein besseres Deutsch überging. „Haben Sie ihn mal getrunken, Fräulein Lona?“

Sie biß zum zweitenmal in ihren Pfefferkuchen.

„Es hilft nichts,“ sagte sie gleichgültig. „Das kommt von der schlechten Gesundheit. Wenn ich's bloß nicht mal auf dem Seil kriege, sonst komme ich mit einem Krach runter, und dann ist's aus.“

„Machen Sie sich nicht schwarze Gedanken, Fräulein Lona,“ redete der Clown ihr zu. „Wenn Sie erst Herrn Kuniberts Frau sind, brauchen Sie ja nicht zu arbeiten.“ Er schnitt dabei ein drolliges Gesicht und schluckte, als ob ihm ein Klotz im Halse steckte.

Lona war ganz bleich geworden. Der Hustenanfall hatte sie erschöpft, und ihre rehbraunen, sanften Augen glänzten unheimlich.

„Bei den schlechten Zeiten muß man wohl arbeiten,“ entgegnete sie müde. „Kunibert sagt, wir täten es am besten auf eigene Hand. So, als engagierte Mitglieder, verdienen wir zu wenig.“

„Besonders wenn die Panna keine Gage rausrückt,“ rücherte Schuschu. Dann wurden seine beweglichen Züge melancholisch; das machte ihn überaus komisch, er wußte es und richtete seine Sprache danach ein.

„Wenn schöne Lona würde heiraten mir, nix mehr von arbeiten! Leben bloß wie eine Prinzessin.“

Sie durfte nicht laut lachen; es griff ihre kranke Brust an. Im Laufe der Zeit hatte sie es sich abgewöhnt. Daher verzog sie keine Miene, als sie fragte:

„Bobon, Herr Schuschu? Von der Lust?“

„Cospetto di Vacco — nix Lust! Von vielem Geld, das Schuschu verdienen kann.“

Lona lehnte sich rückwärts und rechte träge ihre magern, doch schön geformten Arme.

„Ach — machen Sie kein. Witze, Schuschu,“ sagte sie gutmütig. „Sie können nicht heiraten. Sie sind zum Spaßreden eingerichtet. Sehen Sie bloß den Jongleur an; der ist anders gewachsen, der ist einem wohl gefallen.“

„Wenn ich aber so groß und schlank wäre wie er, würden Sie mich dann heiraten mögen?“

„Warum nicht? Eine Kunst ist so gut wie die andere, Herr Schuschu, und gegen Ihr Herz habe ich nichts einzuwenden. Aber das sage ich Ihnen, Sie dürften nicht allen hübschen Mädchen nachlaufen.“

Wieder mußte sie husten. Es war indes nur ein Anstoßen, was sie zur rechten Zeit verhinderte, ihren aufsteigenden Mergel gegen Herrn Kunibert auszusprechen. Sie wußte ja, daß er in diesem Augenblick zwischen den Buden auf dem Markt umherschleuderte und mit den hübschen Verkäuferinnen kokettierte.

Vor ein paar Monaten erst war er als Taschenspieler bei dem Pan eingetreten. Als er Lona zum erstenmal auf dem Seil sah, verliebte er sich Hals über Kopf in sie. Er kalkulierte, daß ein Artist, wie er, solche Frau brauchen könnte, um gute Geschäfte zu machen.

Durch eine Aeußerung des Pan wurde er aber stuhig. Dieser gab Lona für seine Verwandte aus. „Schade,“ sagte er, „daß es mit ihrer Arbeitskraft bald vorbei ist. Allerdings, sie ist noch jung: der Husten kann sich geben.“

Im stillen trug Pan sich mit dem Gedanken, die Seiltanzkunst überhaupt von seinem Programm zu streichen, und dafür ein Wachsfigurenkabinett einzuschleichen — denn brauchte er nicht länger den sich eidgeigen Bengel, den Jongleur, der ihm ein Dorn im Auge war, seitdem die rundliche Panna, seine Frau, ihm ihre Gunst zuwandte. Sie war seine dritte. Die erste war ihm gestorben, die zweite irgendwo abhanden gekommen. Panna war ein resolutes Weib, gewandt mit der Zunge und von großer Geschäftskennntnis. Sie verwaltete die Kasse und behielt aus reiner Sparsamkeit den Mitgliedern wie Lona und Schuschu die Gage ein. Der schneidige Jongleur ging auf das Experiment nicht ein. Er schlug Lärm, gleich am ersten des Monats, und nannte die Panna eine alte Harpyie. Das imponierte ihr. Sie gab ihm seine Gage und fing an, sich für ihn zu interessieren.

Kunibert seinerseits überlegte, daß er von Natur eigentlich ein friedliebender Mensch sei, und zu klug, um sich auf die Dauer dem Mißfallen der energischen Prinzipalin anzufügen — wie die arme kleine Lona, die ihr ein Dorn im Auge war. . .

Auf dem großen Platz außerhalb des Hohen Tores, den Pan mit volizeilicher Erlaubnis während des Dominikmarktes für seine Kunstvorstellungen belegt hatte, schlug er mit Hilfe eines Mitgliebes für alles seine große Bude, den Zirkus, auf wo Lona und der Jongleur gleich den Abend auftreten sollten. Panna saß mit der Kasse am Eingang zum Karussell und zankte mit den „Baungästen“, die alles sehen und nichts bezahlen wollten. Herr Kunibert kam gerade aus der Stadt und brachte ihr die Tagesneuigkeiten mit:

Der Dominikmarkt verspräche glanzvoll zu werden. Herrliches Wetter. Staatsbuden. Die ganze Stadt auf den Beinen und wimmelnde Haufen von außerhalb. Würde die Frau Prinzipalin ihm erlauben, sie nachher ein wenig herumzuführen? Er wußte bereits Bescheid. Auf dem Kohlenmarkt hätten ein paar italienische Juweliere aufgebaut. Großartige Sachen. Besonders Korallen — die dürften Panna ausgezeichnet stehen.

Die rundliche Dame lächelte geschmeichelt:

Sie wäre beinahe eine alte Frau. Allerdings — für Korallen hätte sie stets eine Vorliebe gehabt. Nun, sie dächte, über Mittag das Geschäft auf eine halbe Stunde ruhen zu lassen. Herr Kunibert könnte sie bei den Juwelierbuden erwarten.

Zufrieden ging der Jongleur weiter. An dem großen Wagen, wo Lona ihre Garderobe für den Abend instand setzte, machte er Halt. Pan, der oben auf dem Gerüst seiner Bude hämmerte, schrie herab, er sollte ihm helfen. Derartige Handarbeit war indes nicht Herrn Kuniberts Fall. Er wollte Fräulein Lona guten Morgen sagen.

„Bonjour, Mademoiselle! Bonjour, Monsieur Schuschu!“ rief er durch die Wagenluke. „Na, Sie raspieln wohl Süßholz?“

Wie ein Gummiball schnellte der Clown in die Höhe und fuhr mit seinem struppigen Kopf durch die Luke, daß der andere zurückprallte.

„Wenn Sie es täten, Verehrtester, brauchte ich mich nicht abzuhäpeln,“ schrie er mit einer dünnen Kinderstimme.

„Ich will Sie nicht um die Seligkeit, Fräulein Lona zu Füßen liegen, bringen, Herr Schuschu!“

„Tut sich was, hat sich was mit Seligkeit,“ entgegnete dieser. „Wäre Mademoiselle Braut meiniges, wollte ich zeigen Herrn Kunibert, wie Kerl ehrliches, verliebtes, Hof macht.“

Kunibert tat, als ob er sich über den Spaßmacher freute. In Wahrheit verachtete er ihn; aber er hütete sich, ihn zu zürnen. Schuschus Bosheit und Nachsicht waren bei der Truppe bekannt. Selbst Panna hatte unter ihnen zu leiden. Wäre er dem „Geschäft“ nicht unentbehrlich gewesen, so hätte sie wahrscheinlich längst mit ihm ausgeräumt.

Lona kam aus dem Wagen gekrochen und setzte sich auf die Deichsel, an der Kunibert lehnte wie zum Photographieren.

„Waren Sie auf dem Markt?“ fragte sie ihn. „Eine großartige Stadt, nicht wahr? Und die vielen Schiffe aus fremden Ländern! So was sieht man nicht oft.“

Der Jongleur zuckte nachlässig die

Schulter: Wie man's nimmt! Er hätte sich mehr versprochen. Gar kein rechtes Leben unter den Leuten. Auf dem Markt wäre soviel wie nichts los. Sie könnte sich den Kummel ja mal ansehen.

„Ja,“ sagte sie gelassen, „wenn ich mit meiner Garderobe fertig bin. Kommen Sie mit?“

„Seht schwerlich,“ entgegnete er, ohne sie anzusehen. „Ich hab' allerlei für die Vorstellung zu besorgen. . . Nehmen Sie sich nur vor Zugwind in acht, Lona! Sie sehen recht elend aus. Na, man hat auch

Selbst der Pate fing an verdrießlich gegen sie zu sein, besonders, wenn sie sich elend fühlte an Leib und Seele. Sie merkte wohl, daß er fürchtete, sie würde ihm einst arbeitsuntauglich zur Versorgung aufgebürdet werden. Als ob diese Furcht nicht sie Tag und Nacht verfolgte! Selten schwang sie sich noch auf das Seil ohne zu denken: „Wenn ich jetzt loshüfte, verliere ich die Balance, und dann ist es aus mit mir!“ Nicht, daß sie so arg um das bisherigen Leben besorgt gewesen wäre, nein, die Vorwürfe und das Schimpfen von Pan

vorsteden mußte. Während sie aßen, drückten sie sich unter dem Tisch die Hände.

„Arme, liebe Lona,“ sagte er heimlich. „Am liebsten behielt ich dich bei mir, du gehst mir bei diesem Leben verloren. Du bist viel zu zart für das Metier!“

O, wenn er gewollt hätte — ernstlich, sie wäre geblieben und hätte sich nie mehr von ihm getrennt. Aber es ging nicht. Er wollte Arzt werden. Vielleicht später. — Er seufzte und sah ihr so zärtlich in die Augen mit seinen guten, treuen, daß sie vor Schmerz und Liebe weinte.



Der Markt in Johannesburg.

Südafrika hat nach dem Burenkriege einen ungeahnten Aufschwung genommen und ist jetzt eine der zukunftsreichsten britischen Kolonien. Eine völlige Verschmelzung der einstigen getrennten Staaten ist nur noch eine Frage der Zeit. Man erörtert bereits ernsthaft die Frage, welche Stadt dann den größten Anspruch darauf hätte, Hauptstadt des südafrikanischen Kolonialreichs zu werden. Unter den rivalisierenden Städten befindet sich neben Kapstadt und Prätoria auch Johannesburg, dessen Marktplatz unser obiges Bild zeigt. Allzugroß sind allerdings die Chancen für Johannesburg nicht, da seine Lage für eine Hauptstadt nicht besonders günstig ist.

mal solche Tage! Adieu — ich will nicht weiter stören.“

Lona lebte weiter an ihrem Gazeröschchen aber es wollte ihr nicht mehr recht von der Hand gehen. Sie vertiefte sich in trübe Gedanken. Schließlich sah sie regungslos auf der Kiste, die Hand müde im Schoß. Arme Lona! Sie machte sich keine falschen Hoffnungen. Längst ließ er es ihr merken, daß es aus war mit der zarten Neigung zwischen ihnen beiden. Traurig genug war es, denn sie hatte gehofft, durch ihn ein für allemal von Pans „Schmiere“ loszukommen. Das ewige Anaußern der Panna mit der miserablen Gage, die Zänkereien und das Durchhungern von einem Tage zum andern, sie hatte es im Laufe der Zeit hassen gelernt.

und Panna fürchtete sie, und die Biamage vor den Mitgliedern und dem Publikum.

Ah, was hatte sie einst für Triumphe gefeiert, und wie stolz war der Pate auf sie gewesen — vor zwei Jahren, in der schönen Universitätsstadt, wo sie den hübschen blonden Studenten kennen lernte. Liebe Zeit, wie schrecklich lieb hatte sie ihn gehabt! Wie gut war er zu ihr; so zart und höflich ging er mit ihr um, als ob sie ein Fräulein von seinem Stande wäre. Viele bittere und dennoch süße Tränen weinte sie an jenem Abend, als sie voneinander Abschied nahmen. Er hatte sie, den Paten und seine damalige Frau zu einem Abschiedessen in einem feinen Lokal geladen. Einen duftigen Blumenstrauß brachte er ihr mit, den sie

Da hielt er sich nicht länger. Vor den Augen der anderen schlang er den Arm um sie und küßte sie herzlich.

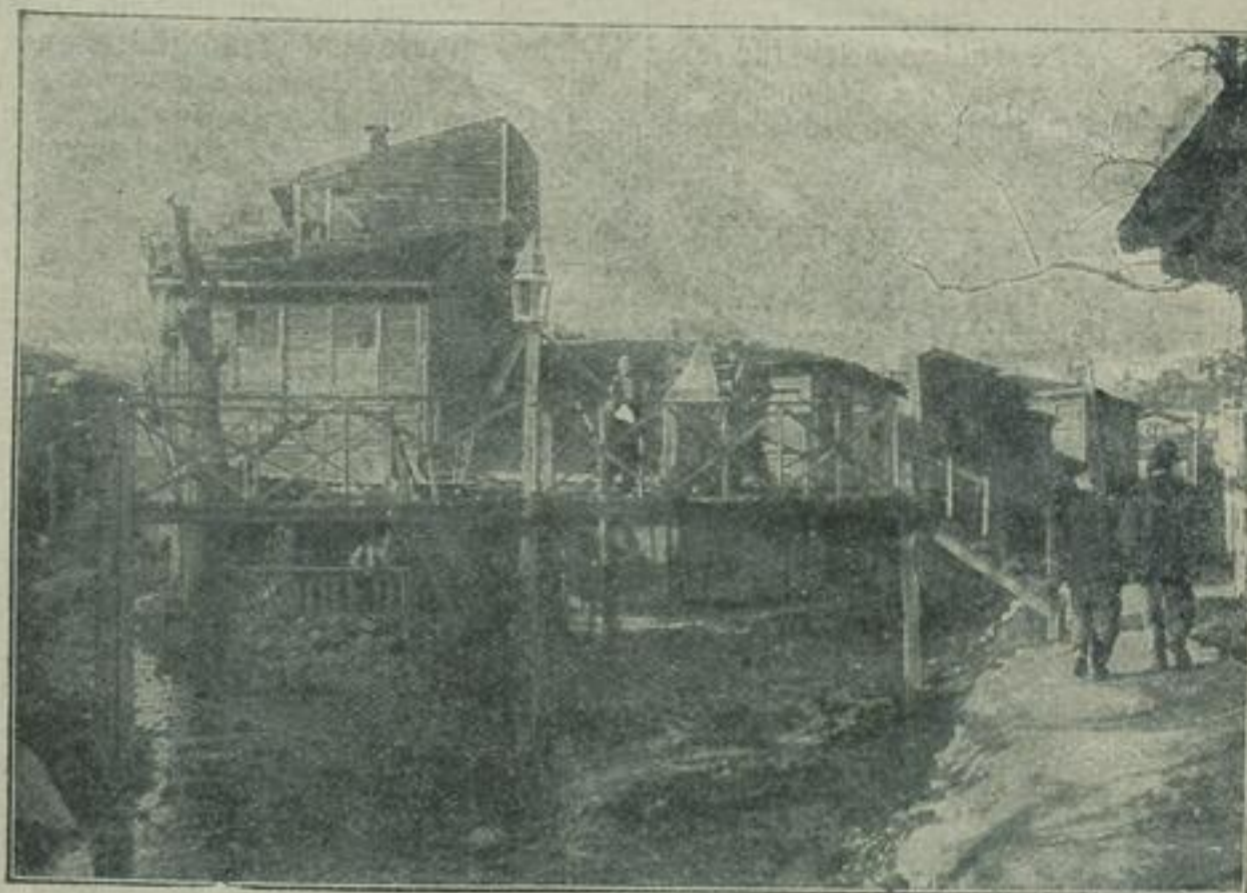
Das war ihr Abschied gewesen. Er hatte ihr dann seine Adresse gegeben und gesagt, wenn sie Sehnsucht nach ihm hätte oder 'mal in Not wäre, sollte sie ihm schreiben. Sie versprach es: aber bei dem unruhigen Vagabundenleben kam sie nicht dazu. Ueberdies war sie sehr unbewandert im Schreiben und schämte sich vor ihm. Als aber ihre Sehnsucht und ihre Not sehr groß wurden, raffte sie sich auf zu einem kurzen, zärtlichen Briefe — auf den sie leider nie eine Antwort erhielt. Vielleicht war er nicht an die richtige Adresse gekommen, vielleicht hatte der Student sie längst vergessen.

Die Stadt der Brände.

Konstantinopel, das kürzlich von einer so furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht wurde, könnte man mit Recht die „Stadt der Brände“ nennen, denn in den engen Gassen unter den Holzhäusern jäh auslooderndes Feuer gehört dort zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Eine so gewaltige Ausdehnung wie diesmal aber hat die Zerstörung durch das verheerende Element schon seit langem nicht mehr angenommen. Die durch den Brand geschädigten Bewohner sind zu 80 Prozent Türken. Im ganzen irren ca. 20 000 Obdachlose in der Stadt umher, welche Not leiden. Unser Bild zeigt die Holzhäuser in einem Vorstadtviertel. Der vorletzte Riesenbrand, der Konstantinopel in ein Feuermeer verwandelte und mehr als 6000 Häuser zu einem ungeheuren Trümmerhaufen zusammenwarf, brach in Pera am 5. Juni 1870 aus. Die segensreiche Folge dieses Unglücks war die Umwandlung der Konstantinopeler Feuerwehr, die unter der Leitung des Gründers der Pester Feuerwehr des ungarischen Grafen Szecheny-Bascha, nach europäischem Muster in militärischer Form vorgenommen wurde. Das türkische Feuerwehr-Regiment besteht gegenwärtig aus sechs Bataillonen mit zwei Obersten, einem Oberleutnant und vier Majoren an der Spitze und besitzt seit 1889 auch ein Marine-Bataillon. Daneben besteht aber auch noch die Einrichtung der alten aus dem Volke freiwillig zusammengeführten Löschkompagnien, der sog. Tu lumbadschis, denen ein Heer von Wasserträgern zur Seite steht. Es ist eines der interessantesten Schauspiele türkischen Lebens- und Treibens, solch ein nächtlicher Brand in Konstantinopel; von vielen Reisenden ist es beschrieben worden und einem jeden bietet es sich dar, der ewige Zeit am Goldenen Horn weilt. In die tiefe Dunkelheit der nächtlichen Gassen von Stambul, die im

worren anwächst, und sich auf Windesflügeln in einem wachsenden Brausen durch winklige Gassen und Gäßchen fortpflanzt: „Feuer! Feuer in Stambul!“ Unheimlich lebendiges Leben brandet plötzlich überall da, wo eben noch totes Schweigen geherrscht hat. Halbnaakte Gestalten jagen wie gespenstische Schatten an den Häuserreihen hin, und vor

den. Im düsterlichsten ungewissen Feuerchein rast die Löschmannschaft heran. Es sind kraftvolle, kaum bekleidete Burschen, die zu acht die Spritze auf der Schulter tragen; im Eilschritt geht's vorwärts, und sind sie ermattet, dann fliegt die Spritze auf acht andere Schultern, und im Nu sind sie an Orte des Schreckens, die Wasserträger hinter-



Holzhäuser in einer Konstantinopeler Vorstadt.

ihnen her fliegt ihr eintönig dröhnendes, gellendes Schreien. Noch scheint alles ein Spuk der Nacht, ein phantastischer Traum in der tiefen Ruhe, die sich Momente lang geheimnisvoll wieder über die Dächer lagert, nachdem der erste Lärm der Signale wie die wilde Jagd vorüberfuhr. Da plötzlich

drein, die mit Wasserschlänchen beladenen Maultiere antreibend. Alles weicht ihnen aus; mit größter Ruhe und Kaltblütigkeit geht alles vor sich, und meistens gelingt es den wackeren Männern, die sich mit dem fatalistischen Gleichmut des Türken in die Flammen stürzen, zu retten und der Gewalt des Elementes Einhalt zu bieten. Nirgends wohl hat die Feuerwehr mit so ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen wie in Konstantinopel. Die Flammen fressen sich in das Holzwerk ein und zehren die Häuser im Nu auf. Die Gasse, in der einmal die Lohe ausgebrochen und der rote Hahn triumphiert, ist rettungslos dem Verderben verfallen. Nur die anliegenden Viertel sind noch zu schützen, und meistens gelingt es der Feuerwehr, die Wut des Elementes auf einen kleinen Raum zu begrenzen. Das ist nur bei größter Ordnung und mutigster Entschlossenheit der Mannschaften möglich, und wirklich ist der Konstantinopeler Feuerwehrmann von hingebendem Eifer; er verrichtet Wunder. An ihrer Spritze hängt die Mannschaft mit zärtlicher Liebe; man schmückt sie und pußt sie und gibt ihr Kosennamen wie einem jungen Mädchen.

Die Reste

des Zeppelinschen Luftschiffes.

Vor dem Werk Carl Berg Akt.-Ges. in Eveling bei Werdohl hält der Sonderzug, der die Trümmer des Aluminium-Gerippes des verunglückten Zeppelinschen Luftschiffes von Echterdingen herbeigeführt hat. Acht Lowries sind mit den verbogenen Teilen hoch angefüllt. Das Aluminium soll nun eingeschmolzen und als Körper für das neue Luftschiff umgegossen werden. Nicht allzu lange Zeit und das Aluminiumgerüst wird als Zeppelin 5 neuerdings in die Lüfte steigen. Ein Teil des Aluminium wurde allerdings bereits zum Prägen von Zeppelindenkmünzen verwandt.



Der Sonderzug mit den Resten des Zeppelinschen Luftschiffes.

festen schweren Schlafe liegen, flammt plötzlich ein unruhiges rotes Licht von einem der beiden Signaltürme, auf denen Tag und Nacht wachsame Augen die weiten Häusermassen überblicken; gleich darauf dröhnen dumpf verhallend die sieben Kanonenschüsse der Nachtbatterie über den Bosporus. Weit aus der Ferne schrillt ein einzelner Ruf, der ver-

loht eine Feuersäule zum Himmel auf; blendender Lichtschein bricht jäh in das Dunkel, und ein glühendes, von Rauch umwogtes Flammenmeer scheint in den fahlgeröteten Himmel hineinzuwachsen. Die gierige Feuerzunge leckt an dem trockenen hölzernen Gebälk der elenden Häuser und fladert pfeilgeschwind von Gäßchen zu Gäß-



Prinz Chira von Siam, Oberbefehlshaber der siamesischen Armee.

Der Zorndorf-Gedenkstein.

Zur Erinnerung an die Schlacht bei Zorndorf, deren 150jährige Gedächtnisfeier in diesem Jahre gefeiert werden konnte, erhebt sich auf dem Schlachtfelde, an der Stelle von der aus Friedrich der Große die Schlacht geleitet haben soll, ein Gedenkstein, den unsere untere Abbildung zeigt. Die Schlacht bei Zorndorf ist die einzige Schlacht, die bisher zwischen Russen und Preußen geschlagen worden ist. Der Feldzug des Jahres 1758 hatte für Friedrich den Großen wenig günstig begonnen. Er war von Schlessien her in Mähren eingefallen und belagerte hier das starkbefestigte Olmütz. Der vorsichtige Daun wagte zwar keinen Angriff, verlegte ihm aber die Pässe, die er durchschritten hatte und schnitt ihm die Zufuhr ab. Friedrich sah sich in folgedessen genötigt, die Belagerung aufzugeben und nur durch eine List gelang es ihm, durch Böhmen ungefährdet Schlessien wieder zu erreichen. Hier erwartete ihn böse Kunde. Der russische General Fermor war von Preußen her in die Neumark eingefallen und war zur Belagerung von Küstrin geschritten. Alle Schrecknisse einer barbarischen Kriegsführung hatte er dabei über das unglückliche Land gebracht, Küstrin war in Brand geschossen. Die Kosaken hatten ringsum die Felder verwüstet. Kein Wunder, daß die märkischen Bauern mit Sehnsucht die Ankunft ihres Königs erwarteten. Und er kam. Mit 14 000 Mann rückte er in Eilmärschen aus Schlessien herbei, vereinigte sich bei Küstrin mit den 32 000 Mann des Generals Dohna und überschritt am 23. August bei Güstebiese die Oder. Fermor wurde dadurch gezwungen, die Belagerung Küstrins aufzugeben. Mit seinen 50 000 Mann und zahlreicher irregulärer Reiterei nahm er bei Quartschen eine günstige Stellung ein, um hier die Preußen von Norden zu erwarten. Friedrich umging jedoch die russische Stellung und stellte sich



Prinzessin Chira von Siam, die Gemahlin des Oberbefehlshabers der siamesischen Armee.

Die Europareise des Prinzen Chira von Siam.

Der Oberbefehlshaber der siamesischen Armee, Prinz Chira von Siam, befindet sich zurzeit mit seiner Gemahlin auf einer Reise durch Europa. Er hat sich dabei kürzlich auch mehrere Tage in Berlin aufgehalten. Außer seiner Gemahlin begleitete ihn der Kommandant der Garnison Bangkok, Generalmajor Phya Ramfenberg sowie zahlreiche Dienerschaft. Zum Empfang hatte sich das Personal der siamesischen Gesandtschaft unter Führung des Gesandten Sridhamasafana auf dem Bahnhofe eingefunden. Nachdem dem Prinzen, der zum ersten Male in Berlin weilte, die Mitglieder der Gesandtschaft durch ihren Chef vorgestellt worden waren, begab sich das prinzipliche Paar im Automobil der Gesandtschaft nach dem Hotel Kaiserhof. Unsere Abbildungen zeigen das prinzipliche Paar, das während seines Aufenthalts in Berlin große Aufmerksamkeit erregte. Prinz Chira verfolgte mit seiner Europareise hauptsächlich den Zweck, die Heereseinrichtungen der verschiedenen Staaten kennen zu lernen. Ein besonderes Interesse mußten ihm natürlich die deutschen Heereseinrichtungen erregen, die ja schon längst für die ganze Welt vorbildlich sind. So trafen zu den diesjährigen Kaisermanövern die Kriegsminister von Brasilien und Rumänien ein.



Der auf dem Schlachtfelde von Zorndorf aufgestellte Gedenkstein.

füßlich bei Zorndorf auf. Fermor wurde dadurch gezwungen, seine Front zu wechseln. Der linke preußische Flügel eröffnete den Angriff, der indessen von der russischen Kavallerie zurückgeschlagen wurde. Als darauf

die russische Infanterie Miene machte, der Kavallerie zu folgen, brach Seydlitz mit der gesamten preußischen Kavallerie hervor, warf die feindliche Kavallerie und trieb dann auch die Infanterie bis über die Miegel zurück. Jetzt ließ der König auch den rechten Flügel in das Gefecht eingreifen. Doch wieder brach die russische Kavallerie hervor und warf 13 Bataillone über den Haufen. Schon schien die Schlacht verloren, als Seydlitz abermals als Retter erschien und die Russen zurücktrieb. Jetzt ging auch die preußische Infanterie wieder vor und es kam zu einem wilden Handgemenge. Der König war mehrere Male in Gefahr, er wagte sich so tief ins Gewühl hinein, daß seine Pagen getötet oder gefangen genommen wurden. Die Gesichter der Krieger waren vom Pulverdampf geschwärzt, den König erkannte man nur an seiner Stimme. Man könne ihm, meinte Fermor, viele Tausende seiner Russen totschiagen, sein Heer sei dann noch immer stärker als die Preußen. Der einbrechende Abend entschied indessen für den vollständigen Sieg der Preußen. Feuer hatten sie ihn erkaufte, 11 000 der Ihrigen, darunter 300 Offiziere, bedeckten das Schlachtfeld. Die Russen verloren 18 000 Mann an Toten und Verwundeten, dazu 103 Geschütze, 3000 Gefangene und einen Teil ihrer Kriegskasse. Infolge der Schlacht sah sich Fermor genötigt, über die Weichsel zurückzugehen.

Später kam der Jongleur. Sie fanden Gefallen aneinander, außerdem — sie hätte für ihr Leben gern jemand lieb gehabt; nicht wie den Studenten. das wäre

sich die Hände vor Freude über die gute Einnahme, und Panna steckte dem Jongleur ein Gläschen Vikör zu, als er an sein Bravourstück ging — das Kopfstehen auf

aber den stürmischsten Beifall erntete, außer dem unübertrefflichen Clown, Lona die „Schöne“, die wie eine Elfe oben auf den beiden Seilen schwebte und in der

Ansicht vom Bosphorus. Bei der orientalischen Frage, die jetzt wegen der Vorgänge in Bagdad und des plötzlichen Umschwunges in dem türkischen Regierungssystem wieder einmal brennend ist, spielt der Bosphorus, die bekannte Meerenge zwischen Europa und Asien, eine Hauptrolle. Es war von jeher das Verkehrsmittel zwischen Asien und Europa, und namentlich auch Osterrich ein Interesse daran, nicht den Eingangs zum Schwarzen Meer zu beherrschen, und im gleichen Maße haben England, der russische Staat und Japan Interesse an der Beherrschung der Meerenge. Seit Rußland infolge des japanischen Krieges seine Rolle verloren hat und infolgedessen ein absehbares Zeit hat diese feindseligen Mächte nicht in die Hände Japans fallen. Seit Rußland infolge des japanischen Krieges seine Rolle verloren hat und infolgedessen ein absehbares Zeit hat diese feindseligen Mächte nicht in die Hände Japans fallen. Seit Rußland infolge des japanischen Krieges seine Rolle verloren hat und infolgedessen ein absehbares Zeit hat diese feindseligen Mächte nicht in die Hände Japans fallen.



nicht möglich gewesen, nur ein bißchen anders wie den armen Schuschu — — — Die erste Vorstellung, obgleich an einem Wochentage, fiel glänzend aus. Man rief

einem Weinglas, aufgebaut auf drei Flaschen, einer Karaffe, einer Untertasse und einem Wasserglas.

Natürlich erregte er großes Staunen;

Lust die unlaublichsten Dinge ausführte. Als sie glücklich mit ihrer letzten Nummer durch war, fiel sie atemlos hinter dem Vorhang von Sadleinwand auf den ersten

besten Gegenstand und brach in heftiges Husten aus. Panna steckte den Kopf von draußen herein:

„Nehmen Sie sich ein bißchen zusammen, Fräulein Lona!“ schalt sie. „Die Leute laufen uns raus, wenn sie Sie so bellend hören.“

Lona stopfte ihr Taschentuch in den Mund. Sie flog an allen Gliedern. Ihr war heiß wie im Feuer, und dann plötzlich schüttelte sie ein kalter Schauer. Da purzelte der Clown hinter den Vorhang.

„Publikum bezaubert von schöne Lona!“ freischte er. „Alle Welt bezaubert — am meisten Schuschu.“

Sie nahm ihr Tuch vom Munde und verstopfte es hastig. Es war Blut daran. Ihr Gesichtchen hatte alle Farbe verloren, und ihre Augen brannten fieberhaft. Dabei der entsetzliche Frost! — Schuschu packte ein Kleidungsstück, das an der Erde lag, und legte es dem armen Mädchen um die Schultern. Es war eine alte Hose, die der Jongleur vorher über seine Trikots gezogen hatte.

Mit einer rührenden Hoffnungslosigkeit schlug sie die Augen zu dem Clown auf.

„Es hilft doch nichts,“ sagte sie.

Dann kam der Jongleur, gleichfalls heiß und pustend von der Arbeit.

„Na, Herr Schuschu, liegen Sie wie der vor Ihrer Königin im Staube?“

„Was soll ich machen, Herr Kunibert, wenn Sie mir kein Tigerfell hindecken.“

„Wenigstens kann ich Ihnen mit dem Wüstenfand dienen,“ spottete der Jongleur.

Schuschu erbohte sich.

„Nix Wüstenfand,“ freischte er seinem Gegner in das Gesicht, „nix von Herl mit Herz und Ehrlichkeit —“

„Schuschu, geben Sie sich bloß nicht mit Philosophieren ab! Alle Wetter, wo ist denn meine Hose!“

Kunibert war froh, seinen geheimen Aerger über den Clown an seinem Brinckleid auslassen zu können. Lona kat'e auf dem Seil wunderhübsch ausgesehen. Er gönnte dem Clown nicht, daß er sie so während anbetete.

„Da,“ sagte Lona, während sie sich mühsam aus dem Kleidungsstück wickelte. „Nehmen Sie es nicht übel, Kunibert! Mir war vorher so kalt geworden.“

„O bitte,“ sagte er galant. „Ein schönes Mädchen darf sich alles erlauben — nicht wahr, Herr Schuschu?“

Eilig zog er seine Ueberkleider an dann, wie nebenbei, bemerkte er: „Ich gehe ein Glas Bier mit dem Prinzipal in dem Lokal nebenan zu trinken. Sie kommen wohl nicht mit, Lona?“

„Ach nein. Ich gehe schlafen.“ —

Sie war kaum imstande zu sprechen, so elend fühlte sie sich.

„Aber ich!“ schrie Schuschu. „Wer soll nach dem Rechten sehen, wenn ich und Panna nicht dabei sind — wie? Herr Kunibert!“

Der Jongleur war wütend, obgleich er Gleichgültigkeit heuchelte. Er wußte, daß Schuschu als Aufpasser mitkam, weil die Frau Prinzipalin dabei sein würde.

Lona schlich still in ihren Wagenverschlag. Ihr war wieder heiß geworden. In ihrem Kopfe ging es, als wenn jemand mit Hämmern darin schlug. Erst auf ihrer Matratze, das unsaubere Deckbett über sich, wurde ihr besser. In dem kleinen Wagenfenster spielten ein paar verirrte

Mondlichter: das war so hübsch, daß sie den Blick nicht abwenden mochte. Sie kamen immer näher.

Draußen war allmählich der Lärm verhallt. Eine Uhr schlug die erste Stunde; gleich darauf noch eine, und wieder eine. Dann das Glockenspiel auf dem Rathhausturm: es war unsäglich schön! Lona lag still und lauschte. Die ganze Welt erschien ihr voll von Glockenmusik. Als sie verstummte, trat eine feierliche Stille ein; auch die war schön und von leisen, süßen Klängen belebt. Das zitternde Mondlicht selbst erschien eine Stimme zu haben, die alles wach rief, was es je Schönes in ihrem armseligen Leben gegeben hatte. Da merkte sie, daß ihr darbenendes Herz voll von Liebe war — für den blonden Studenten, den armen Schuschu, den lieben Mond, die Glocken — für alles, was es Schönes auf der Welt gab. So schlummerte sie ein auf ihrem elenden Lager, allein in dem dumpfigen Deckwagen, zwischen den Gauklerbuden — in dem Frieden und dem Schutze der Sommernacht . . .

An Pannas üppigen Busen prangte eine hellrote Korallenbroche. Sie sah an der Kasse zum Karussell und schaute, wenn es ihre Zeit erlaubte, nach dem Jongleur aus. Er kam heut früher als sonst und reichte ihr in einem großen Bogen seine Rechte, an der ein prächtiger Siegelring auf dem Zeigefinger blinkte.

Puff, rollte der Clown wie aus der Kanone geschossen zwischen sie, daß sie erschrocken auseinanderprallten.

„Bonjour Madame, bonjour Monsieur!“ äßte er sie. „Panna entzückend in seines Korallenschmuck, gratuliere zum Geburtstag! Auch Herr Kunibert haben Geburtstag? Siegelring pompöses! Hat geschenkt schöne Braut? Sacrebleu! Wissen, was Fräulein Lona machen? Weint über Quarkstulle mit Beinöl, das Panna gegeben zum Frühstück. Hat gegessen Schuschu, braver Schuschu! — nix vor Leut, das haben Fieber.“

„Hören Sie bloß auf, Clown!“ rief Panna wütend, während der Jongleur Schuschu eine Faust machte und sich ins Innere der Bude zurückzog.

Pan lief ihm in den Weg, schwere Sorgenfalten im Gesicht. „Das fehlte noch!“ zeterte er. „Macht die Lona sich krank. Schuschu sagt, sie könnte heut abend nicht auftreten. Reden Sie dem Mäd'el Vernunft, Herr Kunibert! Sie verdirbt uns die besten Einnahmen.“

Lona, mit einem schäbigen Wintermantel bekleidet, lag auf einem Strohsack im Wagen.

„Was fehlt Ihnen schon wieder!“ rief der Jongleur verdrießlich hinein.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete das Mädchen matt. „Es wird zum Abend wohl besser werden.“

Als der Jongleur ihr verfallenes Gesichtchen bemerkte und ihre unnatürlich glänzenden Augen, bekam er doch einen Schreck.

„Sie haben eine schlechte Farbe, Lona,“ sagte er freundlicher. „Bitte Sie lieben den Prinzipal, daß er Ihnen den Doktor kommen läßt.“ Er vermied es, seine Hand mit dem großen Siegelring zu zeigen. „Armes Ding! Man mußte om Ende nicht auf sie nehmen.“

Lona schüttelte den Kopf. Sie wollte Pan keine Unkosten machen. „Wenn ich

nur 'was Kühles zu trinken hätte,“ wimmerte sie leise. „Das Brennen auf der Brust wird immer schlimmer. Mein Frühstück hab' ich nicht essen können; es schmeckte wie Stroh.“

Draußen, an der Kasse, erhob sich lautes Geschrei. Kunibert nahm die Gelegenheit wahr, fortzukommen. Panna konnte ihn brauchen, denn an der Erde lag umgestülpt ihre Geldkassette; der Clown wälzte sich auf dem herausgerollten Gelde und schlug mit Händen und Füßen nach den zusammengelaufenen Buben, die lärmend darüber herfielen. Panna schrie und schimpfte nicht schlecht, der Jongleur gebrachte seine Fäuste — so bekam der Clown Luft, das Geld aufzuraffen und in die Kasse zu werfen, daß es knallte und klapperte. Zuletzt eilte auch noch Pan herbei, und den vereinten Anstrengungen gelang es, alles wieder in Sicherheit zu bringen. Panna, glühend und pustend, zählte nach — zunächst die Markstücke, die in ihrem Hauptfache als „großes Geld“ figurierten. Sie zerkerte, daß wenigstens noch drei davon fehlten.

„Schuschu, Herr Schuschu, suchen Sie noch 'mal gründlich nach!“

„Ach, Frau Prinzipalin, Sie haben sich wohl verzählt!“ Und Schuschu, die Hände in den Taschen, mit der Miene eines Lords, spozierte davon. Auf der Straße verstand er zwischen den Buden der Verkäufer und kam erst in dem Centrum der Stadt wieder zum Vorschein — vergnügt, die Hand auf seiner Westentasche. In dem Menschengewühl achlete niemand auf ihn; niemand hörte, daß er listig vor sich hin sprach:

„Frau Prinzipalin schulden Schuschu Gage von drei Monaten. Die paar Dittchen auf Abschlag, Frau Prinzipalin!“

Nach kaum einer Stunde war er wieder da, einen Topf Milch in den Händen, eine Flasche Sodawasser unter seiner Jacke und die Taschen voll Gebäck.

„Num, Clown, was bringen Sie gutes?“ rief der Prinzipal, der ein paar losgegangene Latten am Zirkus festnagelte, ihn an.

„Wer hat bloß den Leuten gestochen, daß Fräulein Lona kränklich ist!“ entgegnete er, ganz Verwunderung und Unschuld. „Geh' ich auf dem Markt zwischen den schönen Buden, ruft eine Dame mich an: „Geda, Sie da! Sind Sie nicht einer von der Gesellschaft des unerreichten Pan?““

„Ich habe die Ehre —“

„Ihre schöne Ballerina hat ja 'ne Indisposition. Daß sie um Gotteswillen nicht Cichorienwasser trinkt und Quarkbrot isst. Nehmen Sie ihr diese kleinen Erfrischungen mit, und meine Empfehlungen an die liebenwürdige Panna!“

Als Lona die Milch sah, strahlte ihr welkes Gesichtchen.

„Sie denken auch an alles!“ sagte sie dankbar zu Schuschu.

Er sicherte: „An alles? Ja, Fräulein Lona, Sie überschätzen die Leute. An eines denke ich — und immer nur an das eine — Tag und Nacht — ob ich lache oder weine. Was ist das? Raten Sie mal, Fräulein Lona!“

Er schlug einen Purzelbaum, an dem Pan sein helle Freude hatte. Lona sah daher nicht, was groß und feucht in seinen Augen glänzte, sonst hätte sie vielleicht verstanden, daß es die Liebe zu ihr war.

(Schluß folgt.)

Sinnsprüche.

Nach, die Natur gibt uns so viele Freuden!
 Sie zu genießen nur versteh'n wir nicht;
 Bald wollen wir Gefühl in kalte Weisheit
 kleiden,
 Bald geben wir dem Ernst ein weinerlich
 Gesicht;
 Der Mensch, o wollt' er nur, er wäre zu be-
 neiden.

Die Schule der Männer sind die Frauen,
 die Schule der Frauen ihre Kinder.

Das schwer Beschlossene fordert schnell Voll-
 — — — Der beste Wille [bringen;
 Mann wanken, wenn man aufschiebt.

O selig der,
 Dem aus dem sanften Nachklang gold'ner
 Tage
 Die Tröstung blühet für die Gegenwart.

Es gibt einen schimmernden Weg, der
 zur Dunkelheit, und eine mit Gold belegte
 Straße, die zur Armut führt; der Be-
 schwender wandelt sie.

der Gestalt des Gefäßes, worin es enthalten
 ist. Ein leerer Geist steht allen Einflüster-
 ungen offen, wie ein hohler Berg jeden
 Schall zurückwirft. Läßt man die Wurzeln,
 so wächst das Gras immer wieder (Auden-
 tung, daß alle Angehörigen eines Verräters
 ausgerottet werden müssen). Die Qual des
 Neides ist ein Sandkorn im Auge. Die Göt-
 ter können demjenigen nicht beistehen, der
 alle Gelegenheiten vorbeischnüpfen läßt.
 Wasser auf den Rücken einer Ente gießen,
 heißt soviel als unnütze Ratschläge erteilen.
 Man sagt, eine Kasse gewinnen und eine
 Kuh verlieren, um das Ergebnis vom Pro-
 zessieren auszudrücken. Eine Frau hat keine
 Verbrechen zu verantworten: ihr Mann
 trägt die Verantwortlichkeit. Wenn die Ge-
 setze nicht selbst das kaiserliche Haus in
 ihren Bereich ziehen, so werden sie keine
 Achtung finden.

Ein drohendes Mißverständnis hatte kürz-
 lich eine Zeitungsnotiz zur Folge. In ein-
 em Provinzialblatt, das ab und zu „prak-
 tische Winke fürs Haus“ veröffentlicht, war
 folgende Notiz zu lesen: Um Zylinder halt-
 barer zu machen, empfiehlt es sich, diesel-
 ben in einem mit kaltem Wasser angefüll-

Eine interessante Verordnung hat im
 Jahre 1699 der Magistrat der Reichsstadt
 Nürnberg für die Stadt Altdorf in Betreff
 des Almosengebens erlassen. „Es sey“,
 heißt es darin, „war niemand zu dem
 Almosengeben zu nöthen, hingegen sollen
 die Häuser derjenigen, welche sich zu nichts
 verstehen wollen und doch wohlvermögende
 Leute sind, mit vollem Schwarm der Bett-
 ler, durch den Bettelvogel angeführt, über-
 fallen werden, damit sie durch ihren Geiz
 zu Schanden gemacht werden und sich um
 so viel mehr zu der gebenden Partei schla-
 gen möchten.“

Humor.

Hörweite. Ein in einem Ballon fahren-
 der hört noch in einer Höhe von 6000 Metern
 das Bellen eines Hundes auf der Erde.

Ahnungsvoll. Gattin: „Lieber
 Schatz, heut mußt du wegen des Essens
 schon 'mal ein Auge zudrücken!“ — Gatte:
 „Himmel, also nicht einmal zum ansehen ist's?“

Viel verlangt. „Was willst du,
 mein Kind?“ — „Für zehn Pfennige Schin-
 ken, für'n Vater recht mager, für d' Mutter
 aber recht . . . fett.“

Die Gattin des Jägers. „Lie-
 ber Mann, wenn du heut auf die Jagd
 gehst, bitte ich dich, nur frisches Wild zu
 schießen.“

Abends 8 Uhr. Stud. A.: „Nun, wo-
 her kommst du denn?“ — Stud. B.: „Aus
 der Kneipe, ich habe einen Frühschoppen
 getrunken.“

Neugierig. „Tante, seit wann bist
 du eine Schachtel?“

Rätsel-Ecke.

Rätsel. Von D. B.

Im Schranke bin ich unentbehrlich,
 Ost zu erlernen sehr beschwerlich;
 Nimmst' meine Mehrzahl, nenn' ich dir,
 Was auf dem Ball zu Flug und Bier!

Wortspielrätsel. Von D. B.

Ost ruh' ich im Schoß der Erde,
 Oftmals rag' ich jäh empor;
 Und als Retter unseres Landes
 Klingt mein Name dir ans Ohr!

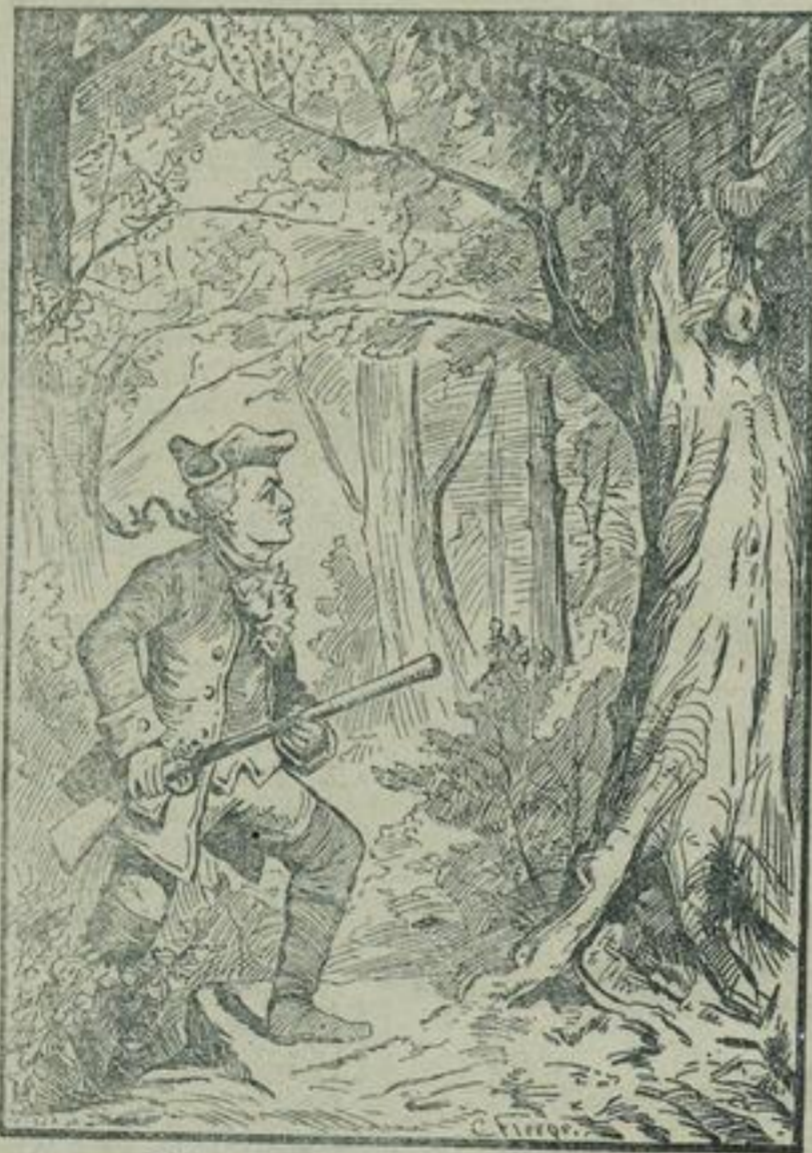
Zweifelnden Rätsel. Von D. B.

Als die Tochter eines Großen
 In der Heiligen Schrift genannt,
 Umgekehrt sind meine Weisen
 Jetzt in aller Welt bekannt.

Zahlen-Rätsel. Von D. B.

- 1, 2, 3, 3, Dichter.
 - 4, 5, 6, 7, 5, 8, Spanischer Prinzentitel.
 - 9, 10, 4, 3, 7, 11, 9, 8, 12, Weiblicher Vorname.
 - 10, 2, 19, 13, Stadt in Bulgarien.
 - 10, 2, 14, 9, 10, 9, 4, Bekannter Felsen.
 - 15, 16, 17, 18, 8, 9, 5, Staat in Nordafrika.
 - 14, 19, 20, Getränk.
 - 20, 7, 5, 4, 8, 19, Gott der Indianer.
- Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß die Anfangs- und Endbuchstaben, erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen, die Titel eines Shakespearischen Dramas und geflügelten Wortes ergeben.

Original-Vexierbild.



„Wo ist der Hirsch geblieben?“

Vermischtes.

Chinesische Sprichwörter. Die Chinesen
 sind für Sprichwörter sehr eingenommen.
 Sie schreiben die einzelnen Sätze und
 Sprüche in zierlichen Buchstaben auf Tafel-
 chen, die sie wie kostbare Schmucksachen in
 ihren Tempeln und Wohnungen aufhängen.
 Einige davon mögen hier ihre Stelle fin-
 den: Der kluge Mann weiß sich nach den
 Umständen zu richten, wie das Wasser nach

ten Topf zu kochen, das Wasser dann wie-
 der abzukühlen und den Zylinder heraus-
 zunehmen.“ Wenige Tage darauf erhielt
 die Redaktion des Blattes von einem Abon-
 nenten, der das Mittel angewendet hatte,
 folgende Zeilen: „Sollte nicht in der Anwei-
 sung etwas Unrichtiges enthalten sein? Ich
 würde Ihnen den — Gut gern persönlich
 vorweisen, es ist mir aber sehr unange-
 nehm, mit demselben über die Straße zu
 gehen!“

Neubehaltenen Namen nicht in den Buchstaben des
 Wortes zu ändern, sondern nur die Buchstaben
 zu verschieben, so daß die Anfangs- und End-
 buchstaben, erstere von oben nach unten, letz-
 tere von unten nach oben gelesen, die Titel
 eines Shakespearischen Dramas und geflügel-
 ten Wortes ergeben.

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Gesetz v. 11. VI. 79.
 Verantwortlicher Redakteur H. Abtina. Druck und Verlag von
 Juring & Jahnholz, Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 71.